

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

40. Woche für die Zeit vom 3. bis 9. Oktober 1902.

Posen, den 14. Oktober 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 226 des Dziennik Poznański
vom 1. Oktober 1902:

Dr. v. Gofler,

in der letzten Zeit Oberpräsident von Westpreußen, ist gestern in Danzig gestorben. Dieses Amt bekleidete er seit dem Austritte aus dem Ministerium, in dem er zehn Jahre hindurch noch zu Zeiten Bismarcks Kultusminister war. Als des Kanzlers rechte Hand strengte er alle seine Kräfte an, um die antipolnischen und antikatholischen Aspirationen seines Leiters zu unterstützen. Manchmal ist er ihm darin sogar zu weit gegangen. Der polnischen Gesamtheit hat er sich in der empfindlichsten Weise zu erkennen gegeben. Während seiner Amtsthätigkeit begann im Stillen die weitverzweigteste, unglückselige Germanisirung des Religionsunterrichts, die, wenn sie sich auch schon einmal im Rückschritte befand, doch wiederum vorwärts ging und heute als denkwürdige Reform der Kultur bereits am Ziele des Grundfases angelangt ist, daß jeder nach seiner Façon selig werden möge. Welche Kämpfe unsere Abgeordneten im Landtage und im Reichstage mit ihm zu führen hatten, das wird wohl noch in aller Gedächtniß sein. Die Interpellation des damaligen Abgeordneten Dr. von Stablewski führte es herbei, daß die Verantwortlichkeit für den ersten Angriff auf die polnische Religion auf einen Regierungsrath fiel, der sogar nach Frankfurt a. O. versetzt wurde, und der Herr Minister versicherte, daß er nicht daran denke, bei der Ertheilung des Religionsunterrichts sowohl, wie beim polnischen privaten Sprachunterricht Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Als jedoch das System dasselbe geblieben war, mußte er schließlich aus dem Ministerium scheiden, ohne auf seine Versprechungen, zu denen der Nachfolger nicht verpflichtet war, verzichten zu können.

Der Mangel an politischem Charakter hat sich bei Dr. v. Gofler auch darin gezeigt, daß er, während er als Unterstaatssekretär Beschützer der Konfessionsschulen war, als Minister einen völlig anderen Standpunkt eingenommen hat.

Seine politische Karriere begann er als Reichstagspräsident. Die Schicksalsironie hatte es herbeigeführt, daß er seine Wahl zum Präsidenten den Polen verdanken konnte, ja er hat diese sogar persönlich um ihre Stimmen gebeten.

Auf welche Weise hat er dafür seine Dankbarkeit bekundet? Er hat vor allem den Fürsten Bismarck zur Herbeiführung der Nechtung veranlaßt, welcher 40 000 Polen aus Deutschland ausgewiesen hat unter dem geringfügigen, seitens des Abgeordneten Spahn bekämpften Vorwande, daß allzuviel ausländischer polnischer Kinder die preußischen Schulen besuchten.

Er hat den Fürsten Bismarck im Dienste überlebt, und als sich die Umstände der hofischen Politik so gestaltet hatten, daß er zurücktreten mußte, berief

man ihn nach Westpreußen, damit er daselbst in vollem Umfange auf kleinerem Gebiete seine germanisatorischen Ideen zur Durchführung bringen könnte. Unter seiner Amtsthätigkeit erfuhr das „bedrückte Deutschthum“ in Westpreußen die allerwirksamste Unterstützung. Vor allem verstand er es, mit großer Geschicklichkeit auf die geistliche Leitung der Diözesen Einfluß dahin auszuüben, daß die Germanisirung durch die Kirche Schritt für Schritt vorwärts ginge. Alle Augenblicke war er Gast in Pöplin.

Er war auch der besorgteste Beschützer des Skatismus und des „Ostmarkenvereins“, er ertheilte ihm Weisungen und empfing von ihm Inspirationen.

Als Mitglied der Ansiedelungskommission hat er seinen Einfluß auch im Großherzogthum geltend gemacht.

Und als nach der Befestigung der Germanisation durch die Gesetzgebung und durch die Kirche die Germanisirungsära durch die Kultur eintrat, befaßte sich Dr. von Gofler als Oberpräsident der Provinz Westpreußen in ausgedehntem Maße mit der Hebung der Industrie zum Zwecke der Germanisirung des Landes. Der klägliche Erfolg der künstlichen Hebung der Industrie spornte nicht gar zu sehr zur weiteren Thätigkeit auf diesem Wege an. Es entstanden wohl Unternehmungen, aber sie gingen auch wiederum bald ein.

In politischer Hinsicht hat Dr. von Gofler als Oberpräsident eine sehr bedeutende, mit Bezug auf die Erfolge für uns Polen eine verderbenbringende Rolle gespielt. Aus Rache über seinen Fall, welcher ihm seiner Zeit durch Windthorst, Caprivi und die Polen bereitet wurde, hat er in geschickter Weise die Anwesenheit des Kaisers in Thorn dahin auszunutzen gewußt, daß der „Versöhnungspolitik“ ein Ende gemacht werde. Er fand sich beim Kaiser ein und bat um seinen Abschied. Gefragt nach der Ursache, antwortete er: „Er. Majestät sind den Polen gegenüber so gnädig, daß ich mir mit ihnen keinen Rath mehr weiß.“ Hier zählte er dem Kaiser verschiedene Vorkommnisse auf, unter anderen auch das, wie die Polen gelegentlich der Zusammenkunft der Industriellen in Pöplin gesungen hätten „O, polnische Weichsel“ u. s. w. Natürlich waren die durch die Agenten v. Tausch und v. Lützow vorbereiteten revolutionären Gerüchte ebenfalls in dem Bilde des polnischen „Aufstuhrs“, welches Dr. von Gofler vor dem Kaiser entrollt hatte, enthalten. Der Kaiser hat den Abschied v. Goflers nicht angenommen, er hielt eine denkwürdige Rede, die in der preußischen Politik hinsichtlich der Polen eine große Umwandlung hervorgerufen hatte.

Das war das berühmteste antipolnische Werk v. Goflers, das ist seine Rache für die Caprivische Ära und den Triumph Windthorsts, dessen persönlicher Einfluß zum Austritt von Goflers aus dem Ministerium nicht wenig beigetragen hatte. Als Windthorst starb und der Leichenzug durch die

Linden sich bewegte, stand Dr. von Gofler mit der ganzen Familie auf dem Balkon und entblökte das Haupt.

Er starb — wie der „Gesellige“ berichtet — in schwerem Todeskampfe, in dem sich das Gewissen unzweifelhaft mit den Erscheinungen der polnischen Unbilden verfinstert haben mußte.

Es ist einer unserer verbissensten Feinde gestorben; an seine Stelle wird ein anderer treten, — vielleicht aus Marienwerder — der noch verbissener ist. Wir haben gehört, daß Dr. von Gofler in privaten Verhältnissen gerecht und human war, und manchmal machte er auf persönliches Ersuchen Zugeständnisse und leistete Dienste; es ist aber bekannt, daß nach den neuesten Grundsätzen des Sakatismus gerade das alles ebenfalls aus den zwischen den Polen und Deutschen bestehenden Verhältnissen ausgeschlossen ist.

Aus Nr. 227 des Goniec Wielkopolski
vom 2. Oktober 1902:

Betrifft den verstorbenen Dr. v. Gofler.

In unserer gestrigen Ausgabe brachten wir kurz die Nachricht von dem Tode des ehemaligen Ministers, Dr. v. Gofler. . . . Während seiner Amtsthätigkeit entwickelten die Polizeibehörden große Machtbefugnisse. Polnische Vereine, polnische Volks-, sogar Wahlversammlungen wurden gesetzwidrig und ohne Bedenken aufgelöst. Die Gendarmen folgten den polnischen Redakteuren auf Schritt und Tritt mit geladener Waffe, wie dies nach der Auflösung der Versammlung in Zukow, in der Kassubei, der Fall war; die Polizei in Dirschau verfolgte sie nach der aufgelösten Versammlung, in welcher ein polnischer Verein gegründet werden sollte, gleichfalls auf Schritt und Tritt. Alle diese Mittel vermochten jedoch den nationalen Geist nicht zu unterdrücken, im Gegentheil, das nationale Bewußtsein wuchs in den westpreussischen breiten Bevölkerungsschichten von Tag zu Tag. Nach jahrelangen Bemühungen erfuhr denn auch sicherlich Herr v. Gofler eine schreckliche Enttäuschung. Er starb ohne den Trost und die Hoffnung, daß seine Bestrebungen von dem erwünschten Erfolge gekrönt würden. Seine Arbeit schuf zwischen den beiden Nationalitäten: der polnischen und der deutschen, einen solchen Abgrund, daß ihn ganze Jahrhunderte nicht werden überbrücken können. Ob die Folgen dieser Arbeit nicht den Fluch künftiger Geschlechter auf sich laden werden, wer kann das vorherjagen? Nicht nur die Polen, sondern auch seine eigenen Landsleute, deren Liebe zu erwerben er nicht verstanden hat, beklagten sich über Herrn v. Gofler. Die deutschen Einwohner Danzigs verhehlten, in Folge der von dem Verstorbenen getroffenen Einrichtungen, durchaus nicht ihre Gesinnung; denn der einst berühmte Reichtum Danzigs verschwand allgemein und nur einzelnen Personen, welche die antipolnische Strömung und die schwachen Seiten der Mächtigen zu ihrem Vortheil auszunutzen verstanden, schwangen sich empor und glänzten! Der käufliche preussische Radaupatriotismus enthielt zwecks materieller Ausbeutung so viel Heuchelei, daß der Geist der deutschen Gesellschaft derart vergiftet ist, daß er Jahrzehnte dazu brauchen wird, um von dem Gift, welches die Bestrebungen Goflers, den seine Ohrenbläser als den „Vater der Provinz“ bezeichneten, ihm einimpften, zu genesen. Dieser „Vater der Provinz“, welcher die eigenen Landeskinde nicht leiden konnte — das ist eine merkwürdige Erscheinung. Er stieg hier in das Grab, ohne die

Polen, welche noch so manchen großen oder kleinen Bismarck überleben werden, verdaut zu haben.

Aus Nr. 454 des Kuryer Poznański
vom 7. Oktober 1902:

Das Begräbniß des Baron St. v. Chlapowski

fand am Sonnabend unter zahlreicher Betheiligung der Freunde und Verwandten des Verstorbenen statt. In der Brodnicaer Kirche versammelte sich die gesammte Bürgerschaft der Umgegend und auch solche aus fernerer Gegenden. Unter anderen sahen wir den Fürsten Anton Radziwill, den Abgeordneten Szumann, den Abgeordneten und Kammerherrn v. Cegielski, den Abgeordneten und Herrn Prälaten Jazdzewski, das Mitglied des österreichischen Herrenhauses, Graf Johann Stadnicki, den Professor Kasimir Morawski aus Krakau und viele andere Personen, die herbeigeeilt waren, um dem verstorbenen Baron Stanislaus die letzte Ehre zu erweisen.

Die Brodnicaer Kirche konnte trotz ihrer Geräumigkeit die Theilnehmer an der Trauerfeier kaum fassen.

Alle Anwesenden hörten mit gespannter Aufmerksamkeit die erhabene Trauerrede des Geistlichen Josef Kłos aus Posen an, welcher uns die bürgerliche Thätigkeit des Verstorbenen auf vaterländischem und allgemein-nationalem Gebiete in weiten Umrissen vor Augen führte.

Die Hörer vernahmen von der Kanzel Worte der Betrübniß und der Klage; ein Schmerzensschrei über das unglückliche Volk drang zum Himmel empor; und gleichzeitig erging an die Lebenden die scharfe und strenge Mahnung, zu bedenken, daß sie auf einem Posten stünden, auf dem sie ebenso ausharren müßten, als wie es der verstorbene Baron Stanislaus gethan hätte.

Wir hörten aus dem Munde des Redners die erschütternde Prophezeiung des großen Skarga, welche sich heute bei uns auf solch schreckliche Weise erfüllt hat. Wir hörten die wie Donnerschläge von der Kanzel fallenden Worte, daß der Zorn und die Rache Gottes uns lehren mögen, das Vaterland zu lieben.

Und als das Wort Gottes aus dem Munde des Pfarrers in solcher Weise zum polnischen Volke floß, schien es, als wenn die großen Schatten der Vergangenheit aus dem Grabe zu uns redeten; man glaubte das Stampfen von Husarenabtheilungen zu hören, sowie das Klirren von Ritterschwertern zu sehen, — und unsere ganze große und glänzende Vergangenheit trat uns lebhaft vor Augen.

Der Pfarrer sprach von den thätigen und bedeutenden Söhnen des Vaterlandes und von unserem geliebten polnischen Volke, für welches der verstorbene Stanislaus stets nach Kräften gern und eifrig gearbeitet hat.

Als wir die Worte des Pfarrers vernahmen, bewunderten wir nicht nur seinen Feuereifer und die Erhabenheit der Gedanken, nicht nur den Inhalt der Rede, der sie vollkommen über das Niveau einer gewöhnlichen Leichenrede erhob, sondern wir bewunderten auch die formvollendete Schönheit der polnischen Sprache, ein vollendetes rhetorisches Meisterstück, dessen Erfolg auf eine glänzende Zukunft des jungen Pfarrers als Redner schließen läßt.

Der Redner hat in fast einstündiger Rede das arbeitsame und verdienstvolle Leben des verstorbenen Baron Stanislaus gepriesen, doch bemerkte er ausdrücklich, daß er es nicht thue, um stolzes Lob zu spenden, das der Verstorbene in seiner Einfachheit verschmähte, sondern vielmehr darum, um die Thaten dieses trefflichen Mannes den Lebenden als nachahmenswerthes Vorbild zu empfehlen. Von dem Verstorbenen kann das Volk die Worte sagen, die von Eleasar in den Maccabäerbüchern gesagt sind: „Und ist also verschieden; und hat mit seinem Tode ein tröstlich Exempel hinter sich gelassen, das nicht allein die Jugend, sondern Jedermann zur Tugend ermahnen soll.“

Der Prediger, welcher diese Worte seiner Predigt zu Grunde legte, führte aus, daß wir in unserer Verwaisung, Armuth und Verlassenheit danach trachten müßten, in unverbrüchlicher Tugend, segensbringender Arbeit, Zurückhaltung und rechtschaffenem Lebenswandel, Größe und Reichthum zu erlangen; diesen Reichthum und diesen nationalen Schatz können und müssen Alle vermehren helfen. In der Person des verstorbenen Stanislaus von Chlapowski stellte uns der Redner, indem er zahlreiche und ergreifende Einzelheiten aus dem Leben des Barons anführte, das Bild eines Bürgers vor Augen, der zum gemeinsamen Schatze mit vollen Händen die Verdienste gewissenhafter Arbeit, welche mit eiserner Ausdauer und außergewöhnlichem Verstandniß der Lage unternommen war, hinzufügte.

Es ist nicht zu verwundern; denn wer so viele arbeitsreiche Jahre durchlebt hat, der liefert hinreichendes Material zu einer Lobrede. Mit Aufmerksamkeit hörte das Trauergefolge dem Redner zu, als er längere Zeit bei der sympathischen Gestalt des Vaters des verstorbenen Stanislaus, General Desiderius von Chlapowski, verweilte, dessen Andenken die Pietät des für seinen großen Vater eingekommenen Sohnes mit unvergleichlicher Verehrung umgab; ein sichtbarer Beweis dieser Pietät ist das auf Veranlassung des verstorbenen Stanislaus herausgegebene Werk „Die Erinnerungen eines Generals“. Ein weites Feld betrat der Redner, als er den Zuhörern die bürgerliche Thätigkeit des verstorbenen Stanislaus, sei es nun in der politischen Arena, oder zur Vertheidigung der Kirche, zu schildern begann.

Vor unserer Seele entwickelte sich ein klares Bild der schweren Kämpfe unseres Volkes und unserer Kirche in den letzten fünfzig Jahren, und der ehrenhaften Rolle, die der verstorbene Stanislaus v. Chlapowski zu jenen Zeiten spielte. Es ist uns unmöglich, in einigen Worten den reichen Inhalt dieses Theils der Rede auch nur annähernd wiederzugeben. Der Redner wies hin auf die verständige Theilnahme des Verstorbenen an allen staatlichen Einrichtungen, er erinnerte an die Werthschätzung und Achtung, der er sich von Seiten der Spitzen der Staatsbehörden zu erfreuen hatte, er gab einen allgemeinen Ueberblick über seine Thätigkeit als Abgeordneter, er erging sich in ausführlicher Weise über den wahren Katholizismus des Verstorbenen, der zur Zeit des Kulturkampfes die katholische Standarte hoch gehalten hat, indem er in den am meisten bedrohten Gegenden unserer Gebiete Volksversammlungen einberief und zum Volke redete, um die Kraft der Seele zu wecken, sodann wiederum von der Tribüne des Reichstages herab die neuen Gesetze in gehöriger Weise brandmarkte, welche die Freiheit der Kirche in Fesseln legten.

„Ein herrliches Leben kam zu befränzen ein herrlicher Tod,“ — sagte der Prediger und beschrieb zur Erbauung der Zuhörer den über alle Maßen gottseligen und erbaulichen Tod des Stanislaus, den man unzweifelhaft als eine besondere Gnade Gottes, die das ehrenvolle Leben des Verstorbenen belohnen wollte, betrachten muß.

Das Abschiednehmen im Namen der Familie, des Volkes und der Kirche, sowie gleichzeitig ein Appell — wie aus einer anderen Welt kommend — an die lebenden Geschlechter, sich durch Tugend und Arbeit würdig zu erweisen, an die Seite ihrer großen Vorfahren gestellt zu werden, und ein Gebet für den Verstorbenen, bildeten den Schluß der Rede. Wir empfingen aus ihr den Eindruck, als wenn es nur noch wenig solcher Leute gäbe, an deren Grabe der Prediger, ohne in lügenhafte Uebertreibungen zu verfallen, ein solch herrliches Bild des Lebens, der Arbeit und der bürgerlichen Tugenden, wie am Sarge des verstorbenen Barons Stanislaus von Chlapowski, enthüllen könnte.

Darauf brachte der Redner einen Brief des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs zur Verlesung, welcher folgendermaßen lautete:

„Weil ich an dieser betäubenden Feier persönlich nicht theilnehmen kam, so will ich durch den Mund des Trauerredners, der gebeugten Wittwe, der Familie und dem ganzen Volke meinen großen Schmerz, den ich bei diesem Verlust empfinde, zum Ausdruck bringen, und am Sarge dieses Mannes als Erzpriester das Zeugniß ablegen, daß er einer der besten und treuesten Söhne der Kirche und des Volkes gewesen war. Ueber dreißig Jahre hindurch habe ich auf dieses Leben geschaut und habe mich erbaut an dem Beispiel der gewissenhaftesten Pflichterfüllung zum Lobe Gottes und zum Wohle der Mitbrüder — eines Mannes, der am meisten andere mit guten Rathschlägen unterstützte, ohne jemals darin eine Ehre gesucht zu haben. Ich habe das an ihm im privaten sowie öffentlichen Leben erfahren, und das Band gegenseitiger Liebe und Achtung vereinte unsere Herzen dreißig Jahre hindurch.“

Durch solche Männer von unwandelbaren Grundätzen, frei von Eigenliebe sowie reich an stiller Arbeit und strenger Pflichterfüllung, wird der Segen Gottes ein Veröhnungsmittel für die Familien und Völker. O wenn doch Gott dieses Beispiel als ein theures Vermächtniß zuerst in der Familie und sodann in den weitesten Kreisen meiner Schäflein stärken möchte. Darum bitte ich Gott und indem ich über diese sterblichen Ueberreste, wenn auch aus der Ferne, meinen erzpriesterlichen Segen ausspreche, segne ich diese herrliche Seele voller Hoffnungen, weil sie Belohnung und Ruhe in dem Lande finden wird, wo es keine Kreuze und Thränen giebt, mit denen wir hier unseren Weg kennzeichnen.

Florian,

Erzbischof von Gnesen und Posen.

Aus Nr. 233 des Postep

vom 9. Oktober 1902:

Ausruf.

Am 19. Oktober findet die Haupt-Jubiläumsfeier der Marie Konopnicka *) statt.

*) Marie Konopnicka ist eine bekannte polnische Dichterin. Sie ist auch Ehrenmitglied des polnischen Nationalarchivs in Rapperswyl. In einem ihrer in der amerikanischen-polnischen Zeitung „Więś polania“ erschienenen Gedichte hat sie zum offenen Aufstande gegen die preussische Herrschaft aufgefordert.

Die Redaktion des Gesamt-Ueberblicks.

Zu dieser Feier werden Vertreter von ganz Polen erscheinen, um ihre Huldigung der Dichterin darzubringen, die in so bewunderungswürdigen Worten alles das zum Ausdruck bringt, was unsere Herzen fühlen, womit unsere Seelen erfüllt sind.

Es geziemt sich, daß bei dieser Festlichkeit, welche ein Heiligthum und ein Triumph des polnischen Wortes und Geistes sein wird, auch Großpolen so zahlreich als irgend möglich vertreten wäre.

Wir fordern daher unsere Gesamtheit dringend auf, recht zahlreich nach Krakau zu eilen.

Wir fordern die Frauen aller Stände auf, zahlreich in die Reihen der Huldigenden einzutreten, um dadurch dem Gefühle des Stolzes Ausdruck zu verleihen, daß gerade dem Munde einer Frau, einer Dichterin Worte entspringen, die nicht nur durch ihre Schönheit Bewunderung hervorrufen, sondern die vor allem von herzlicher Wärme, von Liebe zeugen für alles, was erhaben und gut ist.

Wir fordern auch unsere Landleute, die bäuerlichen Wirth auf, hinzueilen und die Dichterin zu begrüßen, die auf ihrer Laute volkstümliche Weisen darbietet, die für das Volk und vom Volke singt.

Die galizischen Landleute haben unter Leitung der Abgeordneten Boska und Wojcik ein besonderes Komitee zur Ehrung der Dichterin durch das Volk gebildet; mögen daher unsere Landleute bezeugen, daß auch ihnen die Dankbarkeit nicht fremd ist für die, die da laut gerufen hat:

Das Volk und die Arbeit, das sind die Kräfte,
Durch welche die ganze Welt besteht!

Das Festprogramm ist folgendes:

1. Um 8 Uhr früh: Gottesdienst in der Marienkirche.

2. Beglückwünschung der Dichterin, Ueberreichung von Geschenken im „Sokol“-Saale, wobei Heinrich Sienkiewicz eine Ansprache halten wird.

3. Um 2 Uhr Festtafel.

4. Festabend im „Sokol“-Saale.

Wir bemerken, daß die Fahrkarten bedeutend billiger sind, wenn 30 Personen gemeinschaftlich reisen. Ein Billet 3. Klasse nach Krakau über Szezakow oder Oswiencin, welches für gewöhnlich 27,50 Mark, resp. 25,30 Mark kostet, würde in diesem Falle nur 17,50 Mark kosten. Wir bitten daher alle, die nach Krakau zu fahren beabsichtigen, sich bis zum 12. Oktober bei uns zu melden und gleichzeitig den Betrag von 17,50 Mark für die Fahrkarte einzusenden.

Sollten sich 30 Personen nicht zusammenfinden, so werden wir das Geld gleich nach dem 12. Oktober jedem zurücksenden.

Schriftliche Meldungen nimmt entgegen der Frauen-Vereinsverein, St. Martinstraße Nr. 18, pat.; persönliche Meldungen können erfolgen zwischen 3 bis 4 Uhr Nachmittags.

Für das Posener Jubiläumskomitee:

Marie Lazarewicz. Sophie Tulodziecka.
Janina Omankowska.

Aus Nr. 226 des Ogródownik

vom 1. Oktober 1902:

Ein neues gewaltiges Eindringen in den Osten

der preussischen Monarchie. Das hiesige „Tageblatt“ veröffentlicht in großen Lettern folgende schreckliche Nachricht: Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Warschau telegraphisch berichtet, daß sich in

Galizien eine große Mühseligkeit zur Unterstützung der Polen in Preußen entfalte. In Posen sei eine „Genossenschaft der Landleute“ ins Leben gerufen worden, an deren Spitze Graf St. Badeni aus Galizien stehe. Die Genossenschaft werde den polnischen Landleuten Gelder zur Verfügung stellen, um die Thätigkeit der Ansiedelungskommission einzuschränken. Der polnische Adel in Krakau habe eine ähnliche Bank zur Unterstützung der aus Preußen ausgewiesenen Polen ins Leben gerufen. Filialen dieser Bank seien über ganz Galizien verbreitet.

So lautet im „Posener Tageblatt“ diese schreckliche nach unserer Sprichwort „Er kletterte auf den Birnbaum, säte Petersilie und erntete eine Rübe“ (wörtlich) zurechtgestutzte Nachricht.

Möge das „Posener Tageblatt“ nur weiterhin ähnliche Nachrichten wiederholen, dann werden die Polen nicht nur im Rathhause, sondern in allen Gassen anfangen zu . . . pfeifen!

Aus Nr. 449 des Kuryer Poznański

vom 1. Oktober 1902:

Ein großer Ueberschuß an Champagner in der Redaktion des „Berliner Tageblatts“.

Die geehrte Redaktion des jüdischen Tageblatts feierte gestern den sogenannten blauen Montag in überreichlichem Maße.

Und da passierte ein Unglück. Einer seiner Redakteure erhielt nach überaus reichlichem Gelage eine gewiß von einem hebräischen Preußenschwärmer aus Warschau herrührende dumme Denunziation, die über einen unter der Leitung des früheren Marshalls von Galizien, Grafen Stanislaus Badeni in Posen gebildeten Geheimbunde Kunde brachte.

Der angeheiterte Redakteur des „Tageblattes“ nahm diese Nachricht in seine werthe Zeitung auf und machte sie übertrieben lächerlich. Solche durch deutsche Schmierblätter losgelassene Aufschneidereien sind nichts neues, doch freuen sie uns insofern, als sie beweisen, auf welchem Niveau zum Theil auch die größten deutschen Zeitschriften stehen.

Frechheit und Aufschneidererei das sind die stärksten und allgemeinsten Waffen dieser Herren.

Dieses Mal ist es jedoch ein übermäßig starker Witz. Augenscheinlich hat ihm auch das „Posener Tageblatt“ Glauben geschenkt.

Auch das wundert uns nicht weiter.

Aus Nr. 229 des Postep

vom 4. Oktober 1902:

Posen, den 30. September 1902.

Man sollte sich vielmehr an den St. Vincenz-Verein um eine Unterstützung wenden, als sich mit der Gründung von Genossenschaften befassen — das etwa sind die Worte des Patrons Wawrzyniak, welche derselbe in der Versammlung der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften geäußert hat.

Das ist keine Kritik mehr, die man als Lehre annehmen könnte, sondern es ist das eine Schmähung und Herabsetzung eines gewissen Theiles der polnischen Gesamtheit.

Pfarrer Wawrzyniak glaubt wohl nicht an das, was er gesagt hat, oder er hat vergessen, daß die Genossenschaften zu dem Zwecke gegründet werden, damit mit geeinten Kräften an der materiellen Hebung der Gesamtheit gearbeitet werden könnte, und in solchem Falle müssen wir alle Stände an die Arbeit rufen, denn jeder hat die Pflicht, nicht nur für sich selbst zu arbeiten, sondern seine Hilfe auch anderen zutheilen zu lassen.

Wenn daher der Handwerker oder der Arbeiter durch seine Sparbarkeit die Genossenschaft unterstützt oder gar dem Vorstände oder dem Aufsichtsrathe angehört, so besitzt er nach den Worten des Pfarrers Wawrzyniak, weil er zu einem Amte nicht berufen ist, keine Fähigkeiten. Sind denn die Beamten vom Himmel herabgefallen? Jeder Mensch kann nur durch Zusammenschluß und durch die Praxis Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben. Anstatt zur Arbeit anzuregen, anstatt Aufklärung unter der Gesamtheit zu verbreiten, wird durch eine solche Kritik die Gesamtheit abgeneigt gemacht, Erbitterung unter ihr hervorgerufen. Es ist genug, daß uns unsere Bufenfreunde „dumme Polacken“ nennen, hier aber suchen die eigenen Landsleute in so empfindlicher Weise ihre Brüder herabzusetzen. Wie können uns wohl andere achten und ehren, wenn wir uns selbst ein solches Zeugniß ausstellen.

Einer für Viele.

Aus Nr. 230 des Wielkopolanin

vom 5. Oktober 1902:

Die Regierung in der Regierung.

In Preußen, in dem Staate der musterhaften Ordnung und des Rechts, geschehen unerhörte Sachen. Der Kaiser hat bekanntlich den Befehl erlassen, daß die Kriegsartikel für die Polen ins Polnische überetzt würden, und er ist hinsichtlich seiner Ankündigung in der Posener Rede, daß man jegliche nationale Eigenthümlichkeiten achten müsse, worauf wir Polen besonders Gewicht legen, durchaus logisch verfahren. Indessen haben sich sämtliche kassatischen Blätter darüber entrüstet, und sie haben ihren Unwillen dahin zu erkennen gegeben, daß man, wenn man den Rekruten die Kriegsartikel bisher deutsch vorgelesen habe, die frühere Praxis doch auch weiterhin üben sollte. Es ist das eine unerlaubte Kritik der Worte des Kaisers, und so etwas geht augenscheinlich ungestraft dahin. Inzwischen erläßt die Regierung eine Verfügung, Lehrerinnen zu engagiren, welche die polnische Sprache beherrschen; damit hat man zu erkennen gegeben, daß diese Lehrerinnen die Regierungsbeamten, Supernumerare im Polnischen unterrichten möchten. Jeder, der diese Sprache gut erlernt hat, soll eine Gratifikation erhalten.

Damit scheint man bezwecken zu wollen, daß die preußischen Beamten, die uns zivilisiren sollen, diese unsere „nichtkultivirte“ Sprache kennen lernen und mit Hilfe derselben ihre kulturellen Grundsätze unserem Volke einimpfen, damit man sich mit den Polen nicht verständige, wie die Gans mit dem Ferkel. Immer mehr preußische Beamte sollen unsere Sprache lernen. Diese Verfügung kann auch deshalb erlassen worden sein, damit im Falle eines Krieges zwischen Preußen und Rußland nicht nur die Offiziere, sondern auch die Beamten polnisch verstünden, falls das preußische Militär zu Beginn des Krieges das polnische Land betreten sollte.

Aus Nr. 450 des Kuryer Poznański

vom 2. Oktober 1902:

Antwort an den „Drendownik“.

Der Drendownik berührte wieder die Angelegenheit der Verbandssbank. Weil diese Angelegenheit die allgemeine Geschäftslage darstellt, haben wir uns zwecks ihrer Aufklärung an die Quelle und zwar zum Patron, Propst Wawrzyniak

begeben, und wir bringen hier die dort erhaltenen Informationen dem Drendownik als Antwort.

Der Zwist des Drendownik mit der Verbandssbank entstand durch die Behauptung des Drendownik, daß die Verbandssbank in Hypotheken 4 Millionen Mark „erlöste“, während der Rechenschaftsbericht der Verbandssbank in der vom Genossenschaftsverbande veröffentlichten Bilanz unter Hypotheken Seite 19 den Betrag von 315 420 Mark aufweist.

Sowohl die Verbandssbank wie auch der Patron Propst Wawrzyniak haben mehrmals öffentlich erklärt, daß sie Jedem, folglich auch dem Drendownik, die thatsächlichen Daten hinsichtlich der Finanzlage der Verbandssbank und der Genossenschaften gern zeigen und nicht näher darauf eingehen wollen, welche Anträge irgend Jemand aus diesen Angaben herausbildet. Es handelt sich darum, daß die Weiterverbreitungen nicht falsch wären, denn Anträge und falsche Daten können nicht begründet werden. Der Drendownik hat sich anscheinend niemals an der Quelle informiert.

Unwahr ist es, daß die Vergrößerung des Anlagekapitals für die Genossenschaft nöthig — wie der Drendownik behauptet — plötzlich nöthig gewesen wäre. Auch die Erhöhung der Aktien war sehr langsam vorbereitet und die Diskussion zog sich Jahre lang durch die Sitzungen und Generalversammlungen der Aktionäre. Die Nothwendigkeit der Erhöhung der Aktien rief eine Vergrößerung der Depositen hervor, für welche eine entsprechende Sicherheit gesucht werden mußte, da die Erhöhung der Reserven bei der kaum einige Jahre alten Institution zu der Vergrößerung der Depositen in keinem proportionalen Verhältniß stehen konnte.

Es war aber auch kein Grund vorhanden Depositen und Spargelder nicht anzunehmen, da man sie bei beiderseitigem Vortheile unterbringen konnte.

Daß die Verbandssbank niemals mehr „versenkt“, d. h. daß sie niemals mehr Geld geangelt hat, als es nöthig war, das hat sich in der Zeit der durch den Drendownik hervorgerufenen Beunruhigung gezeigt; als man Millionen von Depositen kündigte, hat die Bank glatt ausbezahlt. Wie kann nur der Drendownik schreiben, daß sich jetzt nach zwei Jahren aus dem Rechenschaftsbericht des Direktors zeige, daß die Genossenschaften nicht so viel als das Bankinteresse mit seiner Privatkundschaft dieser Kapitalserhöhung bedurft habe?!

Die Bank hat doch keine engere Verpflichtung, so viel auszuleihen, wie verlangt wird, sondern sie leiht nur so viel, als sie kann und will — und gewährt Kredit nach Bedarf und Ermessen. Die Bank wird mehr ausleihen können, wenn sie mehr Depositen annimmt und damit sie mehr Depositen annehmen darf, erhöht sie ihr eigenes Kapital, das sind der Reservefonds und die Aktien; obwohl das den Aktionären nicht besonders angenehm sein mag, denn je weniger Aktien, desto größer die Dividende, wenn bei einer kleinen Quote der Aktie das unvorsichtige Publikum bedeutende Depositen geben würde, von denen geringere Prozentsätze gezahlt werden als die Dividende von der Aktie beträgt.

Es muß doch scheinen, daß das eine klare und für Jeden leicht verständliche Sache ist.

Diese Angelegenheit ist nicht nur einigen Personen, sondern auch allen Aktionären, dem Vorstände, dem Aufsichtsrath und allen Mitgliedern der interessirten Genossenschaften verständlich.

Es ist auch nicht zu verwundern, daß auf dem Genossenschaftstage einer der Delegirten zur Verteidigung der Delegirten, die der Drendownik in

finanziellen Angelegenheiten für nicht hinreichend umsichtig erachtet, eine Resolution einbrachte, weil sie anderer Meinung sind wie er.

Schließlich ist für uns am wichtigsten die Erklärung der Leiter der Institution, daß sie jeder Zeit auf Verlangen Jedem die Einlagen, wenn er bei dem Verlangen auf Herausgabe verbleibt, gern zurückzahlen.

Sonach dürfte es keiner Zeitschrift zu erklären einfallen, daß die Berichte fehlerhaft und falsch waren.

Aus Nr. 228 des Ogródownik

vom 3. Oktober 1902:

Mit welchem Maß und Recht?

Je mehr Millionen der Staat in die polnischen Landestheile zur Stärkung des Deutschthums einführen wird, in desto zahlreicheren Punkten wird sich der Klassenkampf fortbewegen.

Jedoch müssen ein bestimmtes Maß und gewisse Rechtsformen gewahrt bleiben. Nach dem Gesetz besteht nur ein Fonds, der eine Million Mark beträgt und für die beiden Oberpräsidenten im Großherzogthum und in der Provinz Westpreußen zur ausschließlichen Disposition bestimmt worden ist. Sie können mit dem Fonds unter der Hand wirthschaften und unterstehen keiner Kontrolle mit Ausnahme der des Ministers.

Ueber alle anderen Fonds müssen die betreffenden Behörden Rechnungen und Rechenschaftsberichte vorlegen, in die Einsicht zu nehmen die Landtagsabgeordneten ein Recht haben. Zu welcher Kategorie von Staatsfonds gehören die Kosten für den Kursus für Schneider, den die Posener Regierung schon zum dritten Male in der hiesigen Baugewerkschule unter Leitung des Direktors dieser Schule, Herrn Schulrath Spezler, einrichtet? Die ganze Angelegenheit ist mit einem Geheimniß umgeben.

Aus den deutschen Zeitungen erfahren wir nur, daß ein solcher Kursus im Sommer stattfand und daß er bereits der dritte war; daß bereits zwei Kurse früher stattgefunden haben, wann? — darüber schweigen die Berichte der Zeitungen. In allen drei Kursen haben gegen 50 Schneider Unterricht im Zuschneiden erhalten. Den letzten Kursus leitete der Schneidermeister Kretschmer aus Berlin. Er lehrte das Zuschneiden und Maßnehmen nach einem System; die Schneider, die an dem Kursus theilnahmen, fertigten Anzüge an, wobei ihnen Herr Kretschmer praktische Weisungen erteilte. Außerdem erlernten die Schneider die Buchführung.

Aus den Berichten der Zeitungen erfahren wir ferner, daß zu dem kommenden Kursus in diesem Jahre Schneider aus folgenden Städten einberufen worden sind: Fraustadt, Bentzen, Tirschtiegel, Zirke, Mrotzen, Roschmin, Krotoschin, Kempen, Lissa, Rawitsch, Labischin und Wirsis je 1 Schneider, je 2 Schneider aus Schwerin, Bromberg und Wissef.

Alle Schneider sind namentlich genannt, alle sind sie Deutsche, auch nicht ein Pole befindet sich unter ihnen. Wenn wir nicht irren, so haben der Magistrat und die Stadtverordneten ein Recht zur Meinungsäußerung hinsichtlich der in Posen eingerichteten Handwerkerkurse. Mit welchem Recht geschieht es, daß die aus öffentlichen Fonds, also aus den aufgebrachtten Steuern, bezahlten Kurse nicht für die Allgemeinheit zugänglich sind, sondern daß nur eine gewisse Anzahl Ausleseener aus ihnen Nutzen ziehen soll? Die Sache

sieht so aus, als wenn die betreffende Behörde deutsche Handwerker auswählen und sie nach Posen zu den Kursen berufen würde, und wer weiß, ob sie ihnen nicht noch den Unterhalt in Posen bezahlt. Diese Angelegenheit bedarf der näheren Aufklärung.

Wir lenken hierauf die Aufmerksamkeit der polnischen Handwerker in Posen und in der Provinz. Zum Auskauf polnischer Erde bewilligte man bis jetzt fast eine halbe Milliarde. Zur Stärkung des deutschen Handwerkers verausgabte man jetzt auch Beträge aus den Millionen und was das bedeutet, das verstehen unsere Handwerker. Die Millionen, die sich bereits im Umlauf befinden und die bereits zugesagt sind, werden sich an verschiedenen Orten und in verschiedenen Formen betheiligen und zwar so zerstreut, daß ihre Thätigkeit gegenwärtig öffentlich nicht wird kontrollirt werden können. Eine der Formen der Vortheile dieser Millionen sind die Schneiderkurse; eine an sich kleinliche Sache, aber wenn solche Kleinigkeiten anfangen sich zu mehren, so wird sie der polnische Handwerker gleichfalls an sich verspüren.

Wir wissen, daß hier in Posen sich einige polnische Handwerker zu den Kursen melden wollten. Da wo sie vorstellig wurden, hatte man sie höflich empfangen, aber eingehende Informationen gab man ihnen nicht.

Das Alles in Betracht gezogen, mögen die aufgeklärteren Handwerker in ihren Berufskreisen und in der Provinz dahin arbeiten, daß in unserer Handwerker-Jugend die Nothwendigkeit des Bestrebens nach immer größerer Ausbildung in ihrem Berufe geweckt werde. Zu den Industrie-Bereinen müssen die jungen Handwerker geradezu herangezogen werden, denn selbst in einem schwachen Verein wird der junge Handwerker immer ein Wörtchen der Anregung zur weiteren Ausbildung zu hören bekommen.

Wirklich bei diesem Punkte sollen unsere Handwerker — mit der Hilfe der Millionen — erdrückt werden.

Aus Nr. 6 des Sokół

für den Monat September 1902:

Unsere Waffen.

Nicht auf Blumen sollen wir wandeln,
Sondern im Schweiß unseres Angesichts schwer
arbeiten.

Lärmende Beleidigungen sind — unsere Mitgift,
Unser Leben ist ein fortwährender Kampf.

Mag jedoch der Muth die Herzen nicht verlassen,
Ersticken wir in der Brust den Zorn und den
Schmerz,

Das Schicksal wird die Verhöhnner
strafen

Und wenn selbst ein König unter
ihnen wäre.

Jetzt haben wir nur unseren Grund und Boden
Vor dem fremden Besitz zu schützen
Und mit unseren eigenen Herzen
Uns zu einem Bruderband zu schließen.

Waterlandsliebe, polnische Sprache,
Zuversicht im Herzen, kräftige Hand,
Dies sind unsere nationalen
Uns unüberwindlichen Waffen.

Aus Nr. 6 des Sokół

für den Monat September 1902:

C z e m p i n.

Bei sehr zahlreicher Betheiligung seitens der Turnvereinsmitglieder aus Schrimm, Schroda, Vissa, Kosten und Posen wurde hier am 24. d. Mts. ein Sokolverein gegründet. Den Vorsitz in der Versammlung führte Carl v. Nzepecki, Schriftführer des Posener Verbandsausschusses und demnächst, als derselbe abreisen mußte, der Vorsitzende des Gauvereins, Mitglied L. Bobowski aus Kosten. Dem Verein sind 30 Mitglieder beigetreten. Zum Vorsitzenden wurde das Vereinsmitglied Dybizbanski gewählt.

Vorstehende Nachrichten liefern einen Beweis für die Energie und Strebamkeit des Vorsitzenden des Zentralvereins. Möchten die Anderen diesem Beispiele folgen.

Aus Nr. 6 des Sokół

für den Monat September 1902:

Betrifft das Fest der oberschlesischen Sokols in Jauer.

J e n z o r.

Am vergangenen Sonntag hatte der Beuthener Sokolverein ein Fest in Jenzor veranstaltet, zu welchem die Turner aus Oberschlesien erschienen waren, um sich in Galizien, da sie es zu Hause nicht können, zu amüsiren. Da das Wetter recht günstig war, so ist der Ausflug recht gut gelungen. Geurnt haben die oberschlesischen Sokols, deren etwa 20 auf dem Turnplatz erschienen waren. Die Freilübungen, sowie die Uebungen an den Turngeräthen fielen musterhaft aus. Nach unseren Sokols übten die Sokols aus Jaworzno. Die Letzteren erschienen in Jenzor in ihrer Sokoltracht. Nach den Turnübungen wurden Loose einer Pfänderlotterie gezogen, worauf einige heimatliche Lieder gesungen wurden. Am Fuße des Hügels hielt der Redakteur des Gornoslonzaf, H e r r K o r s a n t y an die etwa 1500 Versammelten eine Rede. Demnächst begann der Tanz und viele Paare fingen an, bei den Klängen einer Bauermusik zu tanzen. Um 9 Uhr kehrten die meisten der Erschienenen nach Hause zurück, die Anderen blieben im Garten, in welchem bei Musikbegleitung gesungen wurde. Hier hielt an die Zurückgebliebenen der Vorsitzende des schlesischen Sokolvereins, Dr. Tucholski, eine Rede und forderte zum zahlreichen Beitritt in den Verein auf. Von dem Feste in Jenzor nahmen Alle einen günstigen Eindruck mit nach Hause. Wir bedauern nur, daß es uns nicht gestattet ist, uns zu Hause zu vergnügen, und daß wir uns deshalb über die Grenze begeben müssen.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 118 der Gazeta Gdańska

vom 2. Oktober 1902:

Herr v. Gofler ist gestorben!

Eine große Betrübnis für die Deutschen! Wie angenehm wäre es den Polen, beim Tode eines Oberpräsidenten mit den deutschen Mitbürgern diese Betrübnis theilen zu dürfen. Ist es denn unsere Schuld, daß die polnischen Seelen vielmehr eine

gewisse Erleichterung empfinden, daß die eiserne Hand, welche uns bedrückte, gefallen ist?

Es kommt ein anderer, der seine Hand auflegen wird, einstweilen aber ist die Last abgewälzt und der ist gestorben, der mit aller Kraft gegen uns gewirkt hat; wir fühlen gleichsam eine Pause in unseren Schmerzen.

Es ist einer gestorben, der es verstanden hat, klug und scharfsinnig mit uns zu kämpfen. Er gehörte nicht zu den vielen, welche der Regierungspolitik Barendienste leisten. Nach dem Fürsten Bismarck, der mit großer Fähigkeit und häufig mit dreister Offenherzigkeit das Werk unserer Vernichtung durchdachte und zur Durchführung brachte, und nach dem Minister Miquel, dem größten Fuchse, den Preußen je gezeitigt, war Herr von Gofler unser klügster Feind. Auch er ist in geschickter Weise zu Werke gegangen. Er konnte durchaus nichts leiden, was polnisch war, und er erachtete es für richtig, daß es Aufgabe der Regierung sei, das Polenthum innerhalb der Grenzen Preußens vollständig auszurotten. Die Geheimnisse des Herzens verbarg er, er politisirte und diplomisirte und das nicht nur gegenüber den Polen, sondern auch gegenüber den Deutschen. Er bemühte sich geradezu, die öffentliche Meinung dahin zu bringen, daß er voller Milde sei, so daß selbst die Danziger falscher Meinung über ihn waren.

Für die durch die Danziger Regierung erlassene Verfügung, daß es den polnischen Lehrern verboten sei, zu Hause polnisch zu sprechen, wurde seitens der Polen Herr von Gofler verantwortlich gemacht. Warum haben andere Regierungen nicht eine solche Verfügung erlassen, eine so fürchterliche Verfügung, die in der Weltgeschichte nicht häufig zu finden sein dürfte? Sie ist in der Stadt entstanden, in welcher jener größte Feind des Polenthums, der Oberpräsident von Gofler lebte, ohne dessen Willen ein ähnlicher Beschluß nicht hätte gefaßt werden können.

Er hat nach Berlin berichtet und dorthin Rathschläge ertheilt, wie die Vernichtung des Polonismus durchzuführen sei. Unsere Vernichtung sollte von Rechts- und Billigkeitswegen über uns ergehen. Die Polen sollten aussehen wie die Wölfe, die Deutschen dagegen wie das Lamm in der Fabel. Eine solche Ordnung hatte der große Meister Bismarck eingeführt. In den parlamentarischen Kämpfen sind die späteren Minister manchmal aus der Rolle gefallen und haben mit offenherziger Naivität gesagt: „Ihr müßt Deutsche werden“; somit haben sie sich dazu bekannt, daß sie für unsere Nationalität die Wölfe sein wollen. In der Praxis des Lebens sollte es bei der angenommenen Rolle verbleiben: Die Polen bedrücken die Deutschen auf Schritt und Tritt — und diese Armen vertheidigen sich.

Nach dem Tode des Herrn von Miquel stützte sich die antipolnische Politik hauptsächlich auf Herrn von Gofler. Graf Bülow richtete sich in der Hauptsache nach seiner Meinung, er richtete sich nach seinen Plänen und wandelte sogar in den Bahnen des Herrn von Gofler. Aber auch das genügte nicht. Herr von Gofler d r ä n g t e die Regierung geradezu auf den gegenwärtigen Weg. Er deutete auf jene große Gefahr hin, die der Regierung von Seiten der Polen droht und empfahl seine Mittel.

Wir sind der Meinung, daß jegliche antipolnische Arbeit der Behörden und Aemter der letzten Jahre, daß jene krankhafte Abneigung gegen die Polen, die sich in die deutschen Manieren eingebissen hat, von Herrn von Gofler abstammte.

Wieviel Betrübnis, Schaden und Unglück hat dieser Kampf den Polen gebracht! Und welchen

Nutzen haben die Deutschen zu verzeichnen? Der größte Theil der Deutschen giebt selbst zu, daß ihnen keinerlei Vortheil, sondern im Gegentheil Schaden daraus erwachsen sei: ein großes Anwachsen des Polonismus. Der Schaden liegt auf beiden Seiten, gleichzeitig aber ist die Hebung der Kräfte der bedrückten Partei zu verzeichnen — ein kläglicher Triumph.

Die deutschen Zeitungen werden Herrn von Gofler überall das Loblied singen. Wir stellen nicht in Abrede, daß er fähig und geschickt war, daß er mit ganzer Kraft an der Durchführung der Pläne gearbeitet hat, die er für richtig erachtete, das aber reicht nicht aus zum Ruhme für einen Menschen von der Art des Herrn von Gofler.

Hier muß man sich fragen, welchen Werth die Ideen haben, für die er gearbeitet und was er für seine Ideen vollbracht hat.

Unserer Meinung nach hat Herr von Gofler für seine Ideen nichts vollbracht, überall erfuhr er Niederlagen. Selbst der eine Theil seiner Politik, für welchen er augenscheinlich Triumphe gefeiert, und für den er viel Kraft und Zeit geopfert hat — die Germanisirung durch die Kirche — ist nicht zum Vortheile der Regierung gewesen.

Wir sind davon überzeugt, daß Herr von Gofler diese seine Niederlage gesehen hat, wenngleich ihn auch die Ohrenbläser standhaft mit Loben überhäuft haben.

Aus Nr. 119 der Gazeta Grudziadzka
vom 4. Oktober 1902:

Von der Thätigkeit des verstorbenen Oberpräsidenten und früheren Ministers v. Gofler.

Die polenfrefferischen Zeitungen erheben die Verdienste des verstorbenen Oberpräsidenten und früheren Unterrichtsministers von Gofler zum Himmel, weshalb es auch an uns ist, mit einigen Worten seine Thätigkeit zu beleuchten.

Vor allem war das einer der gehässigsten Feinde des Polenthums und der katholischen Kirche, weshalb auch seine feindliche Stellung den Polen und der katholischen Kirche gegenüber ihm in der gegenwärtigen Zeit, in der der größte Theil der Deutschen dem Rufe der Sakatisten folgt, den Namen eines großen Mannes verschaffte. Zu anderen Zeiten und in einer gesünderen Gesellschaft, wie es gegenwärtig die deutsche Gesellschaft ist, würde der verstorbene von Gofler eine unbeachtete Figur sein.

Im politischen Leben trat von Gofler seit jener Zeit hervor, als er zum Präsidenten des Reichstages gewählt wurde. Diese Wahl verdankte er den Polen, wie er ja die polnischen Abgeordneten um ihre Stimmen bat; aber später hat er davon vergessen. Gleichfalls ein kurzes Gedächtniß hat von Gofler dabei gezeigt, als er als Unterrichtsminister gegen die konfessionellen Schulen auftrat, während er vorher, ehe er Minister wurde, zur Zeit des Ministers von Puttkammer, der Beschützer der konfessionellen Schulen war. Er war auch einmal die rechte Hand Bismarcks und er ist es gewesen, der den eiserernen Kanzler dazu überredete, daß 40 000 Polen aus Preußen ausgewiesen wurden. Als Minister strebte er mit allen seinen Kräften daran, die Wahl des Geistlichen von Stablenzki zum Erzbischof zu vereiteln; aber schließlich war er nicht im Stande, sein Vorhaben durchzuführen und „fiel vom Ministerstüb“, um das Amt in Westpreußen zu übernehmen. Die polnische Frage hat ihn um den Minister gebracht, weshalb er durch seine Stellungnahme uns Polen

seinen Groll zu erkennen gab. Er ist es, der, als der Kaiser nach Thorn kam, sich zu ihm begab und ihm erklärte, daß er sein Amt niederlege. Als er nach dem Grunde gefragt wurde, antwortete er wie folgt: „Euer Majestät sind zu den Polen so gnädig, daß ich mir mit ihnen keinen Rath weiß.“ Alsdann hat er die Polen beim Kaiser auf die Weise angeschwärzt, daß der Kaiser sodann die noch in Erinnerung gebliebene Rede gegen die Polen sprach, nach welcher man wieder gegen die Polen die rücksichtsloseste Politik zu üben begann. Um die Nothwendigkeit dieser Politik zu beweisen, schrieb von Gofler den bekannten Bericht über die polnischen Genossenschaften, in dem er sich erlaubt hat, grobe „Fehler“ zu machen, um die polnische Gefahr zu beweisen.

Da er die Vernichtung des Polenthums anstrebte, so unterstützte er alles, was den Polen feindlich war, insbesondere unterstützte er die Bestrebungen der Sakatisten und die der lutherischen Vereine. Er strebte auch ständig und mit Ausdauer nach der Protestantisirung unserer Landestheile, und außerdem bemühte er sich unaufhörlich, sich in die Verwaltung der Culmer Diözese zu mengen, was ihm auch immer gelang, denn die kirchliche Behörde in Pöplin konnte sich nicht dazu entschließen, ihm zu sagen: „Fürchte die Kirche!“ Aus Anlaß dieses Unterliegens der kirchlichen Behörde in Pöplin entstanden in der Culmer Diözese beklagenswerthe Verhältnisse, wegen deren beleidigender Besprechung der Propst Tychynski mit 2 Monaten Festungshaft bestraft worden ist. Opfer dieser Verhältnisse sind eine Anzahl unserer eifrigen polnischen Geistlichen, die eine Propstei nicht erlangen können, und als Vikare alt werden. So war jener verstorbene von Gofler!

Und wie wird sein Nachfolger sein? Täuschen wir uns nicht, daß er besser für uns sein wird, sondern arbeiten wir daran, daß bald solche Zeiten kommen mögen, in denen man nicht wagen wird, als Verwalter dieser oder jener polnischen Landestheile einen Feind der Katholiken und Polen zu entsenden.

Aus Nr. 116 der Gazeta Gdańska
vom 27. September 1902:

In der Angelegenheit der Volksversammlung in Posen und der Herausgabe einer Broschüre

erhalten wir nachstehendes Schreiben:

In der Nummer 113 der Gazeta hat die Redaktion uns aufgefordert, auf die Kaiserrede in Posen eine Antwort zu ertheilen. Sie empfiehlt eine Volksversammlung in Posen abzuhalten und eine Broschüre herauszugeben, die den Beweis führen soll, daß nicht im Geringsten nach den Kaiserworten gehandelt werde.

Nach meiner Ansicht hat dieser Gedanke eine so gesunde Unterlage, daß unser Volk seine Ausführung in Erwägung ziehen mußte. Was die Volksversammlung betrifft, so besteht kein Zweifel darüber, daß sie mit Erfolg abgehalten werden könnte. Was hingegen die Broschüre anlangt, so stehen dieser Hindernisse nicht entgegen; auch fehlt es weder an gutem Willen noch an Fähigkeiten. Unsere schwache Seite ist vielmehr der Mangel an statistischer Arbeit, d. h. wir sammeln nicht genügend die unzähligen Kränkungen, die uns in Einzelfällen zugefügt werden. Die Folgen dieser Nachlässigkeit sind erschreckend. Denn auf diese Weise können wir uns gegebenenfalls nur auf die schon allgemein bekannten Ungerechtigkeiten und auf diese oder jene Einzelheit aus der

jüngsten Vergangenheit berufen. Dagegen können wir uns nicht alle uns zugefügten Kränkungen ins Gedächtniß zurückrufen.

Infolge der Vernachlässigung der statistischen Arbeit legen wir uns über unser beweinenswerthes Schicksal oft selbst nicht genügend Rechenschaft ab, und können auch insolge dessen nicht erfolgreich und eifrig genug kämpfen. Auch für uns wäre es von Vortheil, durch Broschüren von allen uns zugefügten Qualen Kenntniß zu erhalten.

Ich erkläre ausdrücklich, daß wir namentlich in kirchlichen Angelegenheiten in dieser Beziehung bisher so ungenügend gearbeitet haben, daß im Posenschen wohl selten jemand von dem größten Theil des uns durch die Kirchen-Germanisatoren in der Kulmer, Breslauer sowie ermländischen Diözese zugefügten Unrechts etwas weiß. Das, was wir von diesen Sachen wissen, verdanken wir einzig und allein einigen Redakteuren und einigen Geistlichen der Kulmer sowie der schlesischen Diözese. Besonders die Gazeta Gdanska und zum Theil auch die Gazeta Torunska haben in der Kulmer Diözese die Geisteskraft geweckt. Wir können mit Freuden bestätigen, daß in der Gesinnung der überaus geduldigen Diözesanen ein vollständiger Umschwung eingetreten ist, der auf die besten Hoffnungen für die Zukunft schließen läßt. — Es wäre wohl an der Zeit, daß alle Stammesbrüder aller Diözesen sich allgemein mit dem uns zugefügten Unrecht beschäftigen — und der Handvoll Kirchen-Germanisatoren, die unter dem Schutze der Regierung zum eigenen Wohle oder zum Zwecke der Erlangung höherer Aemter bezw. aus Dummheit oder Chauvinismus die heiligsten Gefühle und Grundsätze des Katholizismus mit Füßen treten, dreist in die Augen sehen würden.

Es ist die höchste Zeit, daß wir all das uns von Seiten der Kirche zugefügte Unrecht in einer besonderen deutschen Broschüre der Welt — den achtbaren Deutsch-Katholiken und den Berliner Ministern vor Augen führten. Und die Welt würde hieraus die schrecklichen Zustände, die namentlich in der ermländischen Diözese herrschen, erkennen — worüber bis jetzt in der Öffentlichkeit ein tiefes Schweigen herrscht. Sehr richtig sagte die „Gdanska“, daß eine der wichtigsten Aufgaben der Broschüre, welche in gegenwärtiger Zeit für uns erforderlich ist, die Besprechung der kirchlichen Verhältnisse wäre.

Gleichwohl ist uns, um die antipolnischen Anordnungen völlig zu rechtfertigen, in der letzten Zeit sowohl im Reichs- und Landtage, als auch noch von einer anderen Stelle aus der Kampf gegen die deutschen Geistlichen und Bischöfe vorgeworfen worden — und zwar in einer den tatsächlichen Verhältnissen widersprechenden Weise. Eine beklagenswerthe Thatsache ist es, daß die Kirchen-Germanisatoren mit der Regierung und dem Zentrum liebäugeln, indem sie den Sachverhalt nach ihrem Belieben darstellen, während wir mit unseren Rechten ruhig im Korbe sitzen.

Sinnfichtlich der Broschüre gelangen wir zur nachstehenden Folgerung. Eine Broschüre ist nothwendig und sie muß, wie die Gazeta Gdanska vorgeschlagen hat, in drei Abschnitte eingetheilt werden, von denen wir den die kirchlichen Verhältnisse betreffenden Abschnitt beinahe als den wichtigsten erachten. Das statistische Material aus der Kulmer Diözese hat die Gazeta Gdanska in fast ausreichender Weise gesammelt und in der Broschüre „Ein epochemachender Prozeß“ sowie in den Artikeln über

die Danziger Verhältnisse niedergelegt. Wir zweifeln nicht daran, daß die Redaktion mit jeglichem Material gerne dienen wird. Somit verbleibt noch das Material der ermländischen und Breslauer Diözese zu sammeln.

Unserer Meinung nach müßte die Broschüre in scharfer Tonart geschrieben sein, sowie dreist und radikal da eingreifen, wo die Wahrheit nach den Grundsätzen unseres heiligen Glaubens zu finden ist.

Nun noch eine allgemeine Bitte: Laßt uns aus unserer Bequemlichkeit und der nicht angebrachten Angstlichkeit oder Politik heraustreten.

Redaktionen! Öffnet die Spalten jeglichem Unrecht, sei es uns durch die Regierung oder durch kirchliche und weltliche Germanisatoren zugefügt!

Stammesbrüder! Möge ein jeder, welchen Standes er auch sei, alle zu unserem Nachtheile gereichende Unregelmäßigkeiten emsig vermerken und sie gewissenhaft unseren Zeitungen oder Leuten mittheilen, die sich für die nationalen und kirchlichen Güter der Gefahr aussetzen und aufopfern.

W. A.

Aus Nr. 116 der Gazeta Grudziadzka

vom 27. September 1902:

Den Lutheranern droht Verderben.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß Martin Luther, als er sich von der katholischen Kirche und dem Papste lossagte, den Grundsatz öffentlich verkündete, daß jeder die heilige Schrift, welche er als die einzige Quelle der göttlichen Offenbarung bezeichnete, nach seinem eigenen Verstande erforschen könne. Die Folgen dieses falschen Grundsatzes zeigten sich schon zu Lebzeiten Martin Luthers; denn schon zu jener Zeit bildeten sich die verschiedensten Sekten, welche die verschiedenartigsten Lehren verkündeten. Jeder etwas eingebilddete Mensch sagte zu sich: auch mein Kopf ist nicht mit Häcksel gefüllt; folglich fing er an, in der heiligen Schrift zu forschen, und da jeder Kopf seinen eigenen Verstand hat, hatte er sich bald eine „Lehre“ nach seinem Muster zurechtgelegt. Es ist sogar soweit gekommen, daß eine Sekte entstanden ist, deren Anhänger sich gar nicht kleiden, sondern so in der Welt umhergehen wollten, wie sie der Herrgott geschaffen hat. Als Martin Luther das erblickte, war er sehr erzürnt und wetterte heftig gegen jene Sektirer, welche ihm sehr richtig zur Antwort gaben: „Wir haben in der heiligen Schrift nach unserem Verstande geforscht und haben uns überzeugt, daß nicht Deine, sondern die unsrige Lehre die richtige ist.“ Auf diese Weise bildeten sich Hunderte dieser verschiedenen Sekten, bis im Anfange des vorigen Jahrhunderts der preußische Staat eine „Landeskirche“ für sich begründete, deren Oberhaupt der preußische König war. Von dieser Zeit ab steht der Lutheranismus in Preußen auf kräftigeren Füßen, denn er findet Unterstützung in der preußischen Regierung. Aber die letzten Zeiten haben immer deutlicher erwiesen, daß auch im Schooße dieser antiken lutherischen „Kirche“ etwas dem Verderben ausgesetzt ist. Infolge des Grundsatzes, daß jeder die heilige Schrift nach seinem eigenen Verstande erforschen könne, lehrt fast jeder Pastor anders, und was am meisten ins Gewicht fällt: man hört immer mehr von solchen Pastoren, die nicht glauben, daß Jesus Christus Gott gewesen sei. Kürzlich ereignete sich ein interessanter Fall, der die innere Krankheit des Lutheranismus in grellster Weise kennzeichnete. Ein gewisser Pastor

Neilhard bemühte sich um eine Stelle, die er jedoch aus dem Grunde nicht erhielt, weil er angeblich an die Gottheit des Herrn Jesus auch nicht glaubte. Aus diesem Anlasse machen mehrere lutherische Zeitungen dem Oberkirchenrath den Vorwurf, daß er nicht das Recht hätte zu fragen, an was jener Pastor glaube oder nicht glaube; denn es stehe jedem Lutheraner frei, so zu glauben, als wie er die heilige Schrift nach seinem Verstande begreife.

Dieses ganze Vorkommniß müßte die Lutheraner dahin überzeugen, daß nur durch die römisch-katholische Kirche, dessen unfehlbares Oberhaupt der Papst ist, die wirkliche Lehre Christi und das wirkliche Christenthum vertreten wird. Doch leider kann man das nicht auf ein Mal erwarten, denn unter den Lutheranern schwindet die Gottesfurcht und das Religionsgefühl bis auf den heutigen Tag immer mehr.

Zahl wachsen, wenn sich auch der Herr Graf Bülow noch mehr über die Niederträchtigkeit der polnischen Kaninchen kränken sollte; wir werden uns kräftigen in der katholisch-polnischen Aufklärung, wenngleich die polenfreierischen Schriftsteller alle vor Wuth ganz wahnsinnig werden sollten; wir werden arbeiten und uns bereichern, wenn auch ganze Milliarden zur Unterstützung des bedrückten Deutschthums fließen werden. Mit einem Wort, nicht so viel wie schwarz unter dem Fingernagel werden wir gegen die nach dem Gejeß uns obliegenden Verpflichtungen fehlen; aber auch nicht ein Bröckchen lassen wir von unseren Forderungen — Gerechtigkeit und Gleichberechtigung — ab. Eine neue polnische Revolution werden die preußischen Polenfreier niemals erleben, wenn sie auch wer weiß wie sehr uns quälen sollten.

Aus Nr. 120 der Gazeta Grudziadzka

vom 7. Oktober 1902:

Was würde den preußischen Polenfreier zur Hand sein?

Man sieht, wie die preußischen Polenfreier uns keine Ruhe lassen, sondern immerwährend etwas von uns haben wollen. Schon wird gewiß Mancher von Euch, liebe Brüder, bei sich gedacht haben: Womit könnte man sie am besten erfreuen, damit sie endlich zu Frieden gestellt sein würden?

Vielleicht weiß mancher von Euch, liebe Brüder, noch nicht, woran sich jene Polenfreier am meisten erfreuen würden, deshalb wollen wir Euch nachstehend das sagen. Sicherlich würde jenen Polenfreier am meisten — so eine polnische Revolution zur Hand sein. Ei, was schmiedet ihr, Meisterchen, eine Revolution?

In unserem Liede heißt es: „Dort wo die Sense, da zittern die Glieder und ohne Nase ist der Mensch entstellt!“ Wir bitten, uns nur weiter Gehör zu schenken! Es mag sein, daß so manchem halschreierischen Polenfreier schon auf die Nachricht von der aufgerichteten Sense hin die Glieder erzittern würden; aber das wäre wohl auch die letzte Angst vor den Polen. Denn unverzüglich würden sich mittelst der Eisenbahnen von allen Seiten her Tausende Soldaten mit ihren Bajonetten und Kartätschen versammeln, nicht einer der Soldaten brauchte seine Nase hinhalten, und schon wäre es vorbei mit der polnischen Revolution und um die polnischen Aufwieglar wäre es geschehen. Nach dem Kriegerrecht bekäme jeder Aufwieglar eine Kugel in den Kopf oder er käme unter das Beil, die polnischen Besitzungen würden eingezogen werden und — schließlich würde das arme bedrückte Deutschthum von diesem Alp befreit sein, der für dasselbe das Polenthum und die Polen sind. Und nun, lieber Bruder, zweifelst Du noch daran, daß jenen Polenfreier am liebsten eine polnische Revolution wäre?

O ja, das würde ihnen so gefallen und Millionen gäben sie demjenigen, der eine solche Revolution hervorzurufen verstehen würde. Aber Gott sei Dank sind wir heute nicht mehr so dumm, uns wie die Sperlinge im Weizen schießen zu lassen. Wir werden keine Sensen brauchen, wir werden keine Revolutionen veranstalten. Wir werden weiterhin an

Aus Nr. 121 der Gazeta Grudziadzka

vom 9. Oktober 1902:

Anzeichen für das Deutschthum.

Die Deutschen, durch die glückliche Politik Bismarcks verblüfft, fingen wirklich an, an die Eroberung der ganzen Welt zu denken. Man muß anerkennen, daß sie zur Zeit Bismarcks auf dem besten Wege zu diesem Ziel waren. Frankreich war unterworfen, Dänemark für immer beruhigt, England mußte ruhig sitzen, das besiegte Oesterreich hat sich wie zum Gespött den Deutschen als Bundesgenosse angeschlossen, gerade als ob es sich für den deutschen Wagen zubereiten wollte, und in Rußland hat das Deutschthum immer mehr Wurzeln durch die Kolonisten und deutschen Kaufleute gefaßt. Das Deutschthum hatte somit die besten Aussichten, die ganze Welt, zum mindesten aber ganz Europa zu beherrschen.

Inzwischen sind aber in den letzten Jahren jene Anzeichen des Deutschthums gänzlich in Nichts verlaufen. Frankreich hebt den Kopf; England verspöttelt die Deutschen; Rußland bereitet immer mehr die Arbeit des Deutschthums und fragt wenig danach, ob man sich hierüber in Berlin kränkt; in Oesterreich wehren sich die nichtdeutschen Völker, die slavischen und italienischen, immer dreister vor dem Deutschthum; die Ungaren, die sich schon immer mit den Deutschen so wenig verbrüdereten, drehen ihnen den Rücken und begrüßen sich artig mit Rußland und schließlich werden in Italien Stimmen gegen den Bund mit Deutschland laut.

Mit einem Worte, es giebt heute in Europa kein Land, in dem man die Deutschen lieben oder auch nur ehren würde, im Gegentheil, die Zeitungen aller Länder, die mit Deutschland grenzen oder in Verbindung stehen, warnen vor den Deutschen und treten gegen sie scharf auf.

Und woher diese Aenderung? Auf diese Frage geben Politiker und Gelehrte verschiedene kluge Antworten; aber nur eine ist die richtige Antwort auf diese Frage, sie heißt: „Das ist der Finger Gottes.“ Auf dies Eine müssen sich Alle einigen, daß der Verfall des Ansehens des Deutschthums zum klaren Vorschein erst in der letzten Zeit kam und zwar nach der bekannten Breschener Angelegenheit.

Mit Rücksicht hierauf kommen einem wunderbare Gedanken. Durch Gottes Rathschluß wurde

das Deutschthum in Folge Vernichtung Polens so mächtig, und jetzt durch Gottes Rathschluß hindert die polnische Frage wieder das Deutschthum an seiner Ausbreitung und fördert den Verfall seines Ansehens.

Wirklich, unerforschlich und wunderbar sind die Wege der Vorsehung Gottes.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 118 des Katolik
vom 4. Oktober 1902:

Dr. v. Gofler.

Der Katolik bringt in seinem heutigen Leitartikel einen kurzen Lebenslauf des verstorbenen Herrn Oberpräsidenten Dr. v. Gofler und bemerkt zum Schluß Folgendes: „Uns Polen gegenüber trat er stets feindlich auf und machte durchaus kein Hehl daraus. Er war in dieser Hinsicht nicht nur der treueste Helfershelfer und Bundesgenosse des alten Bismarck, sondern er trat auch aus eigenem Antriebe stets und überall mit der größten Strenge gegen die polnische Bevölkerung auf.“

Die Aufhebung des polnischen Sprachunterrichts in den Volksschulen am 27. September 1887, das war sein Werk. Er hat mit Bismarck zusammen 40 000 ausländische Polen aus dem preussischen Staatsgebiete ausgewiesen, weil er von dem Grundsatze ausging, daß das Staatsinteresse dieses schrecklichen und in der Geschichte der zivilisirten Völker unerhörten Mittels bedürfe. Der Name und die Thaten Goflers stehen mit den Namen und Thaten Bismarcks, Falks und Puttkamers als ein großes Unrecht in der Geschichte der Kirche und der polnischen Nation unter Preußens Szepter verzeichnet. Als er seinen Ministerposten verlassen mußte und kurze Zeit darauf als Oberpräsident von Westpreußen berufen wurde, führte er auch dort sein Germanisierungswerk durch. Wie er unter Bismarck dessen treuer Bundesgenosse war, wurde er auch später als Oberpräsident von Westpreußen einer der größten Lieblinge der Hatzisten. Das Deutschthum hatte sich während seiner Amtsperiode in der Provinz Westpreußen überall seiner energischen Unterstützung zu erfreuen. Er war auch bekannt als ein Mann, welcher es verstand, geschickt auf die geistliche Behörde in Belslin einzuwirken, damit die Geistlichkeit bei der Germanisierung der polnischen Bevölkerung der weltlichen Germanisierung helfend unter die Arme greife. Bei den Hatzisten stand er, wie bereits gesagt, in großen Ehren. Er empfing bei sich zu Hause ihre Deputationen, entsendete Telegramme zu ihren hatzistischen Versammlungen, war ein treuer Beschützer des Hatzismus und des Ostmarkenvereins. Als er wahrgenommen hatte, daß das polnische Element trotz alledem nicht schwächer, sondern stärker werde, fing er an, auf neue Mittel und Wege zu sinnen, um dem bedrückten Deutschthum in den polnischen Landestheilen zu helfen. Er kam deshalb auf den Gedanken, die Gegenden, in welchen Landwirthschaft betrieben wird, in Industriebezirke umzuwandeln, die Industrie- und Gewerbeanstalten mit Deutschen zu bevölkern, welche die Verbreiter und Träger der Ger-

manisierung sein sollten. In dieser Beziehung schonte er weder Mühe noch Arbeit. Er reiste nach Berlin, legte dort seine Pläne und Einfälle vor und forderte Geld zu deren Durchführung. Seine Bemühungen in Berlin blieben vielfach nicht ohne Erfolg. Heute noch erhebt sich in Danzig an der Weichsel eine riesige Maschinenfabrik als ein Gedenkwerk Goflers. Aber dieses — zu Germanisierungs- oder Verschmelzungszwecken — künstlich ins Leben gerufene Werk macht sich nicht bezahlt und war schon einmal so nahe dem Untergange und Bankerott, daß es nur mit der größten Mühe erhalten werden konnte. Auch die Pläne Goflers, in den landwirthschaftlichen Gegenden deutsche Industrien einzuführen, schlugen fehl, so wie überhaupt das ganze Germanisierungssystem insoweit fehlschlägt, als die Ergebnisse der germanisatorischen Arbeit nicht derartig sind, wie man sie gerne sehen möchte. Mit Dr. v. Gofler steigt ein Mann in das Grab, welcher dem polnischen Element unter Preußens Szepter nicht nur die Bismarckschen Zeiten, die Aufhebung des polnischen Unterrichts und des polnischen Sprachunterrichts in den Schulen, die Ausweisung von 40 000 unschuldiger Polen, sondern auch die Zeiten des jetzigen Germanisierungssystems in Erinnerung rufen wird, welches die vollständige Unterdrückung des Polenthums in wirthschaftlicher und nationaler Beziehung anstrebt.

Vorüber sind die Zeiten Bismarcks, der alte Bismarck lebt nicht mehr, es starb auch v. Gofler, die polnische Bevölkerung aber lebt nach wie vor weiter, und wir wollen hoffen, daß sie auch das heutige Germanisierungssystem, reicher an Erfahrung, gestärkt an Leib und Seele, siegreich überleben wird.“

Aus Nr. 118 des Katolik
vom 4. Oktober 1902:

Der Landrath in Beuthen

erließ an alle Rectoren und Hauptlehrer des Kreises Beuthen O.-S. ein Rundschreiben, in welchem er sie erneut auf die Einführung der germanisatorischen Familienabende aufmerksam macht. Gleichzeitig theilt er mit, daß ihm zu diesem Zwecke Mittel zur Verfügung stünden, aus denen die event. Kosten gedeckt werden könnten, falls die Gemeinden oder Privatpersonen sie nicht tragen wollten.

Das Geld kommt wie aus einem Füllhorn. Zu germanisatorischen Zwecken ist Geld stets vorhanden, wenn es sich aber darum handelt, einem Armen irgendeine Unterstützung zu gewähren, so muß er manchmal von Pontius zu Pilatus gehen und schließlich geht er doch mit leeren Händen aus. Ja, aber das ist doch etwas Anderes! Hier in Oberschlesien ist ja das Deutschthum von den unauslöschlichen Polen bedroht.

Und sollten noch mehr Millionen zur Germanisierung der Polen hergegeben werden, der zielbewußte Pole wird sich doch nicht verbeutschen lassen, denn er liebt seine Muttersprache. Das oberschlesische Volk ist so viele Jahrhunderte seiner Nationalität treu geblieben und es wird stets polnisch bleiben, wenn die germanisatorischen Unterhaltungsabende auch täglich stattfinden sollten.

Aus Nr. 230 des Dziennik Śląski
vom 4. Oktober 1902:

Z a b r z e.

In Nr. 229 des freimaurerischen General-Anzeigers lese ich Folgendes: „Der Ortspfarrer, Herr Neumann führte an den Sonn- und Feiertagen in der Andreaskirche, früh 7 Uhr, einen Gottesdienst für die Schulkinder unter der Aufsicht der Lehrer ein. Zur Hebung des deutschen Gesanges ließ der Herr Pfarrer deutsche, in der dortigen Kirche gewöhnlich (von den Deutschen, Red.) gesungene Lieder und einige Notenexemplare drucken. Auf Anordnung des Kreis Schulinspektors üben die Lehrer mit den Kindern diese Lieder in der Schule ein; obendrein erhielt noch ein jedes Kind ein Exemplar des Liederbuches für den häuslichen Gebrauch.“

Nicht genug damit, daß das ganze preußische Beamtenthum germanisirt, lassen sich auch einige katholische geistliche Germanisatoren an den habsburgischen Wagen spannen, um die polnische Nation zu unterdrücken und dem polnischen Volke seine geliebte polnische Sprache zu rauben. Schon wird in unseren Gotteshäusern allmählich der polnische Kirchengesang beseitigt! Weshalb hat denn der Pfarrer in Zabrze nicht dafür gesorgt, daß die polnischen Schulkinder polnischen Gesang lernen, daß sie in ihrer Muttersprache singen? Das von Allen verlassene polnische Volk in Oberschlesien wird nur von den polnischen Blättern unterstützt. Wenn diese jedoch den geistlichen Germanisatoren auf die Finger sehen und sich mit Recht des polnischen Volkes annehmen, dann mißfällt das einigen Geistlichen, und sie treten von der Kanzel gegen das Halten polnischer Blätter auf, ja sie drohen sogar den Lesern dieser oder jener polnischen Zeitung mit der Vorenthaltung der Sündenvergebung, wie dies in Chelm und anderen Parochien Oberschlesiens der Fall war. Die Geistlichen wundern sich vielfach darüber, daß ihr Ansehen den Parochianen gegenüber gelitten habe, doch haben sie sich selbst die Schuld beizumessen, und es wird noch schlimmer kommen, wenn sie auf dem jetzigen Wege fortfahren sollten. Das polnische Volk ist seinen Geistlichen treu, aber ein germanisierter Pole geht in das sozialdemokratische Lager über, die Geistlichkeit und ihre Lehren verspottend. Anstatt die polnische Sprache in Oberschlesien zu verteidigen, verhält sich der größere Theil der Geistlichkeit der Germanisirung gegenüber passiv und manche Geistlichen unterstützen sogar die Germanisirung eifrig.

Aus Nr. 118 des Katolik
vom 4. Oktober 1902:

In Salemba

fand am Dienstag eine Versammlung der Gemeindevertreter statt, zu welcher im Auftrage des Landraths der Herr Amtsvorsteher Rendschmidt erschienen war und uns erklärte, daß wir deutsch sprechen müßten. Wir antworteten ihm, es handele sich um das Wohl der Gemeinde und ihrer Einwohner, und es gingen doch verschiedene wichtige Eingaben und schwierige Schriftstücke ein, welche gewöhnlich nicht einmal der verstünde, welcher einigermaßen der deutschen Sprache mächtig sei. Wie sollte der gewissenhaft stimmen oder die Rechte der Gemeindeeinwohner verteidigen und über ihr Wohl und Wehe verhandeln? Darauf erwiderte der Amtsvorsteher, daß das Gesetz vorschreibe, daß wir deutsch

sprechen müßten und berief sich auf den § 1 des Gesetzes vom 28. August 1876 über die Einführung der deutschen Sprache im ganzen Reiche. Gleichzeitig belehrte er den Schulzen, wie er sich zu verhalten habe. Falls die Gemeindevertreter erklären sollten, sie verstünden nicht deutsch und würden sich deshalb an der Berathung nicht theilnehmen oder sich der Stimmenabgabe enthalten, dann könnte es vorkommen, daß kaum die Hälfte der Gemeindevertreter vorhanden sein werde. In einem solchen Falle sei es nicht gestattet, irgendwelche Beschlüsse zu fassen, sondern der Schulze müsse eine zweite Sitzung anberaumen und ausdrücklich schriftlich vermerken, daß Diejenigen, welche zu der Sitzung nicht erschienen, sich deren Beschlüssen fügen müßten.

Nach dieser Erläuterung fand die Sitzung statt, und es wurden Beschlüsse gefaßt, doch ging schon Alles deutsch vor sich. Drei Gemeindevertreter erhoben hiergegen Einspruch und erklärten, daß sie nicht Alles verstanden hätten. Ich muß hier noch bemerken, daß der Amtsvorsteher uns wiederholt ermahnte, wir sollten doch deutsch berathen. Wenn uns dies nicht gefiele, so sollten wir nach Polen gehen, uns dort wählen lassen und dort polnisch verhandeln. (Weiß denn der Herr Amtsvorsteher nicht, daß hier in Schlesien Polen ist? Red.) Der Herr Schulze beschwerte sich sehr über die Gemeindevertreter, doch wir wundern uns darüber, denn je mehr sie ihm helfen, desto besser ist es. Mag kein Schulze sich solche Vertreter wünschen, die nur mit dem Kopfe nicken, denn in solchen Gemeinden ist seine Verantwortlichkeit eine um so größere. Wenn sich aber die Vertreter an den Berathungen lebhaft theilnehmen, das Wort ergreifen und Rathschläge ertheilen, dann kann er jederzeit sagen: „Ja, Ihr habet so gerathen, traget also die Verantwortlichkeit!“

Es handelt sich hier nicht um bösen Willen, wenn darüber an die Zeitungen geschrieben wird, denn sie sind doch dazu da, daß man in ihnen über solche und ähnliche wichtige Dinge berichtet und die Bürger oder die Gemeindeeinwohner haben das Recht, von den gefaßten Beschlüssen in Kenntniß gesetzt zu werden. Es giebt kein Amtsgeheimniß, höchstens nur dann, wenn es sich wirklich um eine geheime Sache handelt oder wenn besonders beschlossen worden ist, daß eine Sache geheim behandelt werden solle. In anderen Fällen und auch nach einem geheim gefaßten Beschlusse ist es jedem Gemeindevertreter gestattet, darüber zu sprechen, was beschlossen wurde.

Aus Nr. 118 des Katolik
vom 4. Oktober 1902:

Besuchet nicht deutsche Versammlungen!

Dieses Lösungswort verbreiteten schon längst die polnischen Blätter, doch hat es sich herausgestellt, daß in diesem Sinne unter unseren Mitbüdern, die nicht lesen, noch mehr agitirt werden muß. Die große Menge der Ungebildeten läßt sich nach wie vor, ohne langes Besinnen, zum Besuch der deutschen Versammlungen überreden. Dies wird von dem Nowiny Raciborskie bestätigt, welche über die am Sonntag stattgefundene Versammlung des Volksvereins in Ratibor u. A. Folgendes berichten: „Wir begreifen nicht, wie unser polnisches Volk sich an der vorerwähnten Versammlung hat so zahlreich theilnehmen können!? Wir haben uns näm-

lich überzeugt, daß mehr als die Hälfte, schlimmstenfalls aber mindestens die Hälfte der Versammelten polnische Arbeiter und zum Theil auch polnische Wirthe aus den Nachbargemeinden waren. Die von einer deutschen Partei einberufene Versammlung war rein deutsch, auch nicht ein polnisches Wort wurde dort gesprochen, und thatsächlich wurden dort Sachen besprochen, welche lediglich die Deutschen angingen, und dennoch waren so viele Polen erschienen! Wozu das? Zu welchem Zwecke? Auf diese Frage finden wir keine Antwort, es sei denn, daß wir annehmen, unser Volk sei nicht genügend in Betreff des Charakters der Versammlung belehrt worden. Wir wissen bestimmt, daß in einer der rein polnischen Nachbarparochien von der Kanzel herab zur Betheiligung an der Versammlung aufgefordert wurde — ob man aber das Volk hinreichend darüber aufgeklärt hat, daß in der Versammlung über seine Angelegenheiten garnicht verhandelt werden würde, das wissen wir zur Zeit nicht genau.

Wir Polen dürfen, namentlich unter den jetzt herrschenden Verhältnissen, auf keinen Fall einem solchen Verein angehören oder uns an derartigen deutschen Versammlungen betheiligen. Es ist nämlich eine unwiderlegliche Thatsache, daß unser polnisches, namentlich das weniger aufgeklärte Volk sich bei solchen Gelegenheiten allmählich germanisirt.

Wir sehen also, daß wir es bis zur Wiedergeburt Schlesiens noch weit haben, wenn sich an der deutschen Versammlung mindestens 1000 Polen betheiligten. Wir werden noch so manchen Schweißtropfen vergießen müssen, bis Schlesien wiedergeboren ist.

Wir wenden uns an unsere Leser mit der Bitte, bei jeder Gelegenheit zu agitiren und die nicht zielbewußten und nicht aufgeklärten Mitbrüder zu belehren. An der Spitze der Versammlung standen die Herren Pfarrer Pfleger Ostrog, Schaffer Ratibor und Bresler Altdorf, welche, unserer Ansicht nach, von vornherein hätten erklären müssen, daß die Versammlung eine deutsche sei und daß deshalb die polnischen Theilnehmer den Saal verlassen müßten. Sie hätten dafür sorgen müssen, daß man die polnische Bevölkerung nicht zur Betheiligung an der deutschen Versammlung überredete.

Haben sie es gethan?

Aus Nr 119 des Katolik

vom 7. Oktober 1902:

In Ruda

wurde im Saale des Grafen Ballestrem eine germanisatorische Theatervorstellung gegeben. Man gab sich allseitig Mühe, daß der Besuch dieser Vorstellung möglichst zahlreich sei. Die Steiger verkauften in den gräflichen Gruben Eintrittskarten an die Arbeiter und forderten sie auf, die Vorstellung zu besuchen. Einige Arbeiter zogen es vor, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, Eintrittskarten zu kaufen, die Theatervorstellung jedoch zu besuchen, fiel ihnen nicht im Traume ein. Die Steiger werden sicherlich irgend eine Belobigung dafür erhalten, daß sie in dieser Weise zu der Germanisirung beigetragen haben. Wenn dagegen eine polnische Theater- vorstellung stattfinden wird, könnten jene Herren Eintrittskarten verkaufen, und sie würden sicherlich mehr absetzen, wie zu dem deutschen Theater.

(Für jene Eintrittskarten, welche wir als interessante Erscheinungen an die Thür gehängt haben, sprechen wir hiermit unseren Dank aus.)

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 145 des Wiarus Polski

vom 17. September 1902:

Die aus Anlaß der polnischen Sprache aufgelöste Volksversammlung in Bantau.

Für den vergangenen Sonntag hatte der „Polnische Verband“ auf zahlreiches und fortgesetztes Bitten unserer dortigen Landsleute eine Volksversammlung nach Bantau einberufen. Was ist jedoch geschehen?

Der Vorsitzende der Versammlung eröffnete diese mit dem altpolnischen Grusse und forderte zum Absingen der ersten Strophe des Liedes „Wer sich dem Schutze“ auf. Nach Beendigung des Gesanges trat der die Versammlung überwachende Polizeikommissar an den Vorsitzenden heran und erklärte diesem, daß die Verhandlungen in deutscher Sprache gehalten werden müssen, andernfalls würde er die Versammlung auflösen. Alle Vorstellungen, daß den Polen das Recht des Gebrauches der polnischen Sprache auf den Versammlungen zustehe, waren ohne Erfolg. Um zum Theil zum Ziel zu gelangen, hat man die Beratungen eingestellt und in der Zeit unter die Versammelten Fäbeln vertheilt und neue Mitglieder in den Verband aufgenommen. Außerdem sammelte man Unterschriften unter die Petition, die hinsichtlich der geistlichen Fürsorge in Bantau zur Absendung gelangen soll.

Nach Erledigung dieses nahm der Vorsitzende das Wort und eröffnete, daß die Polizei mit der Auflösung der Versammlung drohe, falls die Verhandlungen in polnischer Sprache stattfinden sollten. Dies ist unser Recht, das wir uns nicht nehmen lassen, selbst wenn auch die Versammlung aufgelöst werden sollte. In diesem Augenblick erhob sich der Polizeikommissar und löste die Versammlung auf.

Unsere Landsleute, ob dieser Handlungsweise auf das Lebhafteste entrüstet, verließen jedoch ruhig den Saal.

So tritt die Polizei auf die nichtswürdigste Weise die Rechte der Polen mit Füßen. Schande und Schmach!

Man sagt, daß die Regierung den Polen die nationalen Eigenthümer nicht nehmen will und ist denn die Muttersprache nicht das wichtigste Eigenthum jeder Nation. Die Beamten, die auf diese schreiende Weise die Gesetze übertreten, müßte man auch auf ein Jahr bei Wasser und Brot in das Gefängniß stecken, damit sie zu Verstande kommen und nicht, wie bisher, sich bemühen, die Gesetze zu übertreten, die uns Polen gewährleistet sind.

So also verfahren die Preußen mit den Polen, und dann erlauben sie sich noch, von den Polen zu verlangen, daß sie ihr preussisches „Vaterland“ lieben sollten. Es ist wahr, daß man eine schlimmere Quälerei der eigenen Bürger gewiß wohl in keinem anderen Staate finden würde. Soll ein solches Verfahren ein Zeichen der Kultur sein? Das ist doch ein klares Zeichen des größten Rückschlusses, das ist ein Zeichen des Rückganges zum mittelalterlichen Barbarismus.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 40 der Gazeta Robotnicza

vom 4. Oktober 1902:

Der Tag des Gerichts wird kommen.

Am 2. Juli erging von der Strafkammer des königlichen Landgerichts in Beuthen über die Genossen Morawski und Dr. Golde ein, seinem Inhalte nach fürchterliches Urtheil. Die Angeklagten sollen das schändliche Verbrechen der Aufreizung zu Gewaltthaten der einen Volksklasse gegen die andere begangen haben; der Aufreizung der armen, ausgehungerten polnischen Arbeiter in Oberschlesien zu Gewaltthaten gegen die gemästeten deutschen Eigenthümer der Gruben, Hütten und Fabriken. Diese Dreistlinge, die die „patriarchalischen“ Verhältnisse der Arbeitgeber — dieser Diebefremder der Arbeit — zu den Arbeitnehmern in Oberschlesien ändern und auf ein wirklich menschliches Verhältniß bringen wollten, hat der Arm der Gerechtigkeit erreicht. Die Staatsanwaltschaft hat die Angeklagten des Vergehens gegen § 130 Strafgesetzbuches überführt. Die Staatsanwaltschaft bemühte sich um Zeugen und ermittelte den Hallunken Gußner. Die Aussagen dieses unbeständigen Individuums waren so widersprechend, daß die eine Aussage die andere aufhob. Während der Gerichtsverhandlung ist gegen Gußner der Vorwurf gemacht worden, daß er die Broschüren, in denen der Staatsanwalt ein Vergehen gegen den genannten Paragraphen erblickt hat, in der Redaktion der Gazeta Robotnica hinterlistig gestohlen hat. Der Zeuge Roniecki hat bekundet: „Ich ging mit Broja, als der Gußner an uns herantrat und sagte, daß er aus der Redaktion ohne Wissen des Morawski und des Dr. Golde Bücher für sich genommen hat. Der Zeuge Gußner giebt dies zu und erklärte, daß er auf diese Weise die Arbeiter irreführen wollte. Die Bücher soll ihm, wie er zu Beginn der Verhandlung erklärt hat, Dr. Golde in der Redaktion eingepackt haben. Dieser Hallunke eilte mit dem Erlangten nach Beuthen, traf unterwegs noch den Genossen Morawski. Dieses war das fürchterliche Verbrechen, das unsere Genossen begangen haben. Für dieses Verbrechen wurden, nach dem Buchstaben des Gesetzes, zwei bezw. ein Jahr Gefängniß für angemessen gehalten.“

Am 30. September hat das Reichsgericht in Leipzig die eingelegte Revision verworfen — das Urtheil ist rechtskräftig. Das Reichsgericht hat das Beweismaterial, das sich lediglich auf das Zeugniß des Spitzels und Provokateurs Gußner stützt, für ausreichend erachtet. Die Gerechtigkeit hat ihr letztes Wort gesprochen.

Unsere tapferen Genossen sind auf hinterlistige Weise auf lange Jahre aus unseren Reihen gerissen worden.

Brüder, Arbeiter Oberschlesiens! Wißt Ihr wonach Eure verurtheilten Genossen gestrebt haben, — um Euch aus der Knechtschaft der Ausbeutung und Bedrückung in ein besseres allgemeines Verhältniß zu führen, in dem es keine Bedrücker und Ausbeuter geben wird, vielmehr werden Alle frei und gleich sein. Alsdann werden solche fürchterlichen Urtheile geradezu unmöglich sein, denn es wird keine Ausbeuterklasse und keine ausgebeutete Klasse geben.

Das Ziel ist Euch gesteckt, und auch der Weg zum Ziel angegeben. Das Opfer, das die verurtheilten Genossen gebracht haben, werden wir noch manchmal bringen müssen. Vor Opfern scheuen wir nicht zurück. — Wir zweifeln nicht, daß Jeder von Euch mit doppelter Energie und Widerstandskraft sich der Arbeit der Aufklärung Eurer noch im Dunkeln lebenden Brüder annehmen wird. Der Sieg wird unser sein, denn wir kämpfen im Namen der Gerechtigkeit. Der erste Schritt zum Siege wird die Wahl eines sozialdemokratischen Abgeordneten in Oberschlesien sein. Die Wahl naht, agitiren wir mit allen Kräften, damit am Tage der Wahl aus der Urne als Abgeordneter unser tapfere Gefangene, der Genosse Morawski, hervorginge.

Das wird der erste Tag des kommenden Gerichts sein.

Wir zweifeln auch nicht, daß in dem Kampfe, der in Oberschlesien geführt wird, die aus den polnischen Landen Preußens nach dem Innern von Deutschland ausgewanderten Polen, soweit sie von der sozialdemokratischen Idee berührt worden sind, nicht unthätig bleiben werden. Wir sind der moralischen wie der materiellen Unterstützung gewiß. Wir zweifeln ferner nicht, daß uns unser polnisches Proletariat in den anderen Landestheilen, sowie alle in der Welt zerstreuten polnischen Proletarier, die von der sozialdemokratischen Idee durchdrungen sind, unterstützen werden.

Das ganze polnische Proletariat wird, trotzdem es durch die Grenzen getrennt ist, in den Kampf um die Rechte des polnischen Arbeiters in Oberschlesien eintreten, der durch seine Arbeitgeber bedrückt und ausgebeutet wird. Der Kampf wird schwer sein, es werden viele Opfer fallen, jedoch wird schließlich der letzte Tag des Gerichts kommen.

Wer Wind sät, wird Sturm ernten! Genossen! Treten wir ein in die Reihen der Kämpfenden zum Kampf um unsere heiligen Rechte!

Möge die alte schlechte Welt vergehen!

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 223 der Nowa Reforma

vom 28. September 1902:

P o s e n , den 25. September 1902.

So emsig und aufmerksam notirt Ihr nach den hiesigen Blättern jedes Unrecht, jede der polnischen Gesellschaft und einzelnen Polen in den preussischen Landestheilen zugefügte Gewaltthat, daß Euerem Berichterstatter über die übrigens traurigste Seite unseres Lebens nichts mehr zu sagen übrig bleibt. Ihr wißt also recht gut, wie sie uns bedrücken, ich will deshalb in meinem heutigen Bericht eine kurze Uebersicht dessen bringen, wie wir uns vertheidigen, wie wir arbeiten sollen, um uns vor der Begehrlichkeit des Feindes zu schützen.

Nach dieser Richtung hin hört die Arbeit bei uns nicht auf und sie kann auch nicht aufhören, denn jeder Stillstand würde hier sehr gefährlich, ja geradezu eine Niederlage sein. Obwohl die von dem fortwährenden Kampfe angespannten Nerven und Kräfte den Gehorsam versagen, obwohl sich manchmal die Müdigkeit gewaltsam unserer bemächtigt, müssen wir zu neuen Mühen und Thaten uns emporraffen, um nur das zu erhalten, was wir haben, etwas für die Zukunft dazu zu verdienen, vor allen

Dingen aber nicht den Feind in die Bresche zu lassen. In diesem Kampfe werden einzelne Personen schnell verbraucht, manches Talent geht zu Grunde, doch „Antreten“, lautet das Kommando, an Stelle des Erschöpften tritt eine andere, frische Kraft und wiederum stehen wir fest wie eine Mauer dem preußischen Ansturm gegenüber da.

Die Kaisertage sind beinahe schon vergessen und Alles geht wieder seinen alten Gang. Diejenigen, welche damals die nationale Solidarität brachen und den Gegnern schmeichelten, erhielten sowohl seitens der Presse, als auch von Privatpersonen eine gute Lehre. Es ist auch zu erwarten, daß, falls wir noch einmal auf eine derartige Probe gestellt würden, wir derselben noch in einer viel würdigeren und günstigeren Weise gewachsen sein werden, namentlich diejenigen Kaufleute und Industriellen, welche diesmal des lieben Geldes wegen sich vergangen haben, dann wahrscheinlich sich etwas Derartiges nicht werden zu Schulden kommen lassen. Aber auch andere Dinge und Aufgaben lenken unsere Aufmerksamkeit von den vergangenen Tagen ab. Angesichts der Millionen, welche die Regierung aus dem zum Glück schon stark erschöpften Beutel zu unserer Unterstützung ausschüttete, müssen auch wir Kapitalien anhäufen, um den Grund und Boden in unserer Hand zu erhalten, unserem Handel und unserer Industrie den unerläßlichen „nervus rerum“ zu liefern und durch die industrielle Arbeit den zahlreichen Arbeiterschaa ren Brod zu verschaffen. Mit dieser Angelegenheit beschäftigte sich auch unter Anderem die Versammlung des Verbandes der Wirtschaftsgenossenschaften, welche während drei Tagen in dieser Woche in Posen stattfand. Diese Versammlung ist, neben den Generalversammlungen unserer Bauernvereine, unser größter Stolz und unsere größte „Heerschau“, mit welcher wir uns wirklich brüsten können. Wer die innere Reife seiner Gesellschaft, das starke, alle unsere Gesellschaftsklassen vereinigende Band, den gesunden Geist und Gedanken unseres Mittelstandes kennen lernen will, der muß sich durchaus an einer dieser Jahresversammlungen betheiligen. Er wird dann Muth bekommen und sagen: „Solche Leute — gehen nicht unter!“

Die Entwicklung unserer Genossenschaften, welche gleichzeitig unsere Sparfassen bilden, ist thatsächlich eine großartige. Vor 30 Jahren hatten wir 43 Genossenschaften mit 7660 Mitgliedern, heute besitzen wir deren 134 mit 57 000 Mitgliedern. Die bei ihnen niedergelegten Gelder stiegen von 3 300 000 Mark auf über 53 Millionen Mark, die schlesischen Genossenschaften, deren es bereits 6 oder 7 giebt, mit beinahe 11 Millionen Mark Kapital, nicht mit eingerechnet. Dies ist die Frucht der ehrlichen Arbeit! Die Hauptsache ist jedoch die, daß sich bereits eine bedeutende Anzahl fähiger, gewissenhafter, vorsichtiger und dennoch unternehmungslustiger Finanzmänner herausgebildet hat, welche diese Genossenschaften derartig verwalten, daß deren Verluste kaum einen Bruchtheil von einem Prozent des Jahresgewinns betragen. Diesem Umstande auch nur allein, der musterhaften Ordnung in den Genossenschaften, der absoluten Sicherheit der in ihnen niedergelegten Gelder haben wir es zu verdanken, daß die preußische Regierung, trotz ihrer ehrlichen Absicht, noch keine Veranlassung gefunden hat, ihre erdrückende Hand auf diese Anstalten zu legen, und ihnen ihre, jegliche Arbeit für die Gesellschaft hemmende deutsche Kontrolle aufzudrängen.

Es ist sicherlich eine merkwürdige Erscheinung, daß wir den Aufschwung unserer Genossenschaften,

bei der wachsenden Reife unserer Gesellschaft, zwei Geistlichen verdanken. Die Vorsehung schenkte uns zwei geistliche Finanzmänner, wie sie ähnlich in anderen Gesellschaften schwerlich zu finden sind. Was mit gutem Erfolge der vor zehn Jahren verstorbene Geistliche Samarzewski begonnen hat, wird heute von dem Genossenschaftspatron, Geistlichen W a r z h n i a k, mit unvergleichlicher Energie fortgeführt. Er ist ein geborener Finanzmann und Oekonom, vor dessen Fähigkeiten und Arbeitskraft sogar der verstorbene Miquel im preußischen Landtage sein Haupt neigte. Der Hauptzweck seiner Arbeit besteht darin, in unserer Gesellschaft, namentlich im Volke, die Tugend der Sparsamkeit zu wecken. Ueber diesen Zweck und über diese Aufgabe wurde auch in der diesjährigen Versammlung des Weiten und Breiten verhandelt, sogar der Gedanke angeregt, Rindersparfassen zu gründen. Ein charakteristischer Zug des Herrn Patrons war der, daß er mit dem günstigen Erfolge der Thätigkeit der letzten Jahre keineswegs zufrieden war, sondern daß er zu einer noch größeren Sparsamkeit, zur Anhäufung noch bedeutenderer Vorräthe aufforderte. „Alles“ — sagte er — „lauert auf unser Verderben, Niemand wird uns helfen, wir müssen uns also selbst helfen.“

An der diesjährigen Versammlung haben sich auch Vertreter schlesischer Genossenschaften betheiligt. Möchte doch das eine Ankündigung sein, daß diese Genossenschaften sich bald unserem allgemeinen Verbände anschließen werden.

Bezeichnend war die Ansprache des Beuthener Bankdirektors, Herrn Szaflik, in welcher er zur Befolgung der von ihm bis heute zur Anwendung gebrachten Taktik aufforderte, nach welcher die Leute dazu bewogen werden mußten, anfänglich sei es auch nur eine Mark, in der Kasse niederzulegen. Diese erste Mark beseitigt gewöhnlich das Hinderniß, welches das Volk von den Genossenschaften trennt. Dieser ersten Mark folgen im weiteren Verlauf Hunderte und Tausende und diese Taktik hat es hauptsächlich bewirkt, daß die Beuthener Bank heute 5 Millionen Mark ausschließlich an Volksdepositen zählt.

Vor einigen Monaten wurde hier auch eine polnische Berufs-genossenschaft, nach dem Muster der deutschen Gewerkevereine, ins Leben gerufen. Es handelt sich darum, unsere Arbeiter zusammenzuhalten, zu verhüten, daß sie den deutschen Vereinen beitreten, ihnen Rechtsschutz zu gewähren und ihnen angedeihen ihrer Ausbeutung seitens der deutschen Arbeitgeber materiell unter die Arme zu greifen. Auch dieser Verein entwickelt sich fürs Erste ganz günstig. Wir helfen uns also nach Möglichkeit. Unsere Gegner staunen, wenn sie sehen, daß dieser von ihnen so sehr boykottirte Handel und die polnische Industrie nicht nur keine Rückschritte machen, sondern im Gegentheil fortschreiten.

Auch der Grund und Boden bleibt jetzt anscheinend mehr in unseren Händen, als in den früheren Jahren, trotz der neuen hunderte von Millionen zu Ansiedelungszwecken. Mehrere Landgüter, die für uns verloren gehen sollten, vermochte man noch rechtzeitig den Klauen der Ansiedelungskommission zu entreißen, so daß die bisherigen Verluste, nach der erfolgten Bewilligung neuer Millionen, keine empfindlichen sind.

Aus Nr. 253 des Naprzód

vom 16. September 1902:

In dem Bericht über das zehnjährige Stiftungsfest des Arbeitervereins in Otthnia bringt der Naprzód das von dem Genossen Lorenz vorgetragene folgende Gedicht:

In die Reihen Brüder! der Feiertag naht!
Spannen wir an die Kräfte, reichen wir uns die
Hände,
Möge der neue Gedanke eine neue That zu Tage
fördern,
In des Kampfes zehnjähriger Bresche.
Vereinigen wir uns mit dem Herzen, mit dem ge-
meinsamen Gedanken,
Seien wir reif in brüderlicher Einigkeit,
Zum Werk, zu den Thaten, die die Menschheit
schmücken.
Eilen wir auf den Flügeln des Geistes zu den
Höhen
Lange schon ist es her, als des Ruhmes Echo

Unsere polnischen Fluren durchtönte.
Heute klagt die alte Sigismund-Glocke mit einem
Grabesliede,

Ewige Bedrückung verkündend.
Und die alten Eichen, Gebete lispelnd,
Verbreiten die Marienburger Sonnen-Nachrichten.
Im Schmerz versunken, wie auf der Lira
Erzittert mit Entrüstung des Sturmes Geräusch.
Mit vielfacher Vergeltung von den Breschener
Opfern

Lispeln uns die Eichen Schmerzenslieder,
Daß der eigenen Feinde und der Fremden Macht
Vereint zu brüderlichem Bunde,
Mit Gewalt das Vaterland des Volkes nieder-
drückte

In die Tiefe der Noth, in der Hölle Abgrund.
Und wenn in der Verzweiflung des Todeskampfes
Die Nation die Hände ausstreckt, und demüthig
wehklagt,

Dann schickt ihr der Feind von dem Throne der
Mächtigen

Mit Eifer die brüderlichen Todtengräber.